



Johannes Brenz: Der Prediger Salomo, 1528.

Dem Volk aufs Maul geschaut

Gleichnisse, Redensarten und Sprichwörter im Salomokommentar des Johannes Brenz

Von Berthilde Danner

Gleich wie inn einer guten policey kein gwar, in der gmeyn breuchig – als da ist tuch, fleisch, wein, brot vnd andere breuchige stuck-, auff den kauffmarckt zugelassen wirt, es sey dann vorhin durch die meister eins hantwercks oder sonst der gwar verstendigen besichtiget vnd bewert: Also vil mehr solt kein buch in die gmein außgeen zu gelassen werden, es were dann zuuor durch gelert, gottsforchtig menner besichtiget vnd approbiert.¹

Dieser programmatische Satz steht auf Blatt 220 r² eines Buches, das 1528 in die „gmein außgangen“ und von einem „gelerten, gottsforchtigen“ Mann nicht nur besichtigt und approbiert, sondern selbst geschrieben worden ist:

*Der Prediger Solomo mit hoch gegrunter auß heiliger götlicher geschriff/
außlegung durch D. Johann Brentzen Prediger zu Schwebischen Hall.
Getruckt zu Hagenaw durch Johan Setzer.*

Martin Brecht hat uns das Werk in Form eines Faksimile-Neudrucks wieder zugänglich gemacht.³

Es handelt sich bei der Brenz'schen Auslegung des Prediger Salomo nicht um einen kritischen theologischen Kommentar im modernen Sinne; Brecht meint, die Schriftauslegungen von Brenz seien mit wenigen Ausnahmen aus Predigten entstanden,⁴ und der Stil, in dem dieses Werk verfaßt ist, deutet ebenfalls darauf hin, wobei freilich nicht festzustellen ist, wie weit der vorliegende Kommentar den tatsächlich gehaltenen Predigten im Wortlaut entspricht. – Über das Buch Prediger hat Brenz in Schwäbisch Hall wohl 1526/27⁵ Wochenpredigten gehalten, während sonntags der Text des Evangeliums genommen wurde.⁶

Brenz nimmt sich Kapitel um Kapitel des Prediger Salomo vor und legt jedes abschnittsweise aus, indem er je einem oder zwei Versen seine Erklärung folgen läßt. Auf dem Rand fast einer jeden Seite steht ein kurzer Satz, oft sentenzartig, der einen Gedanken, z.T. den Hauptgedanken der Seite, zusammenfassen soll. Die meisten dieser Randglossen sind als „Register“ dem Werk vorgestellt. Eingeführt wird das Buch durch die „Epistel“, ein Geleitwort Martin Luthers an den Drucker Johann Setzer, und durch eine zweiteilige „Vorrede“ von Brenz selbst.

Auf welche Weise versucht nun Brenz, seiner Gemeinde die alttestamentarischen Weisheiten des Predigerbuches verständlich zu machen? Mit welchen Mitteln bemüht er sich, die Herzen seiner „Predigtkinder“ zu fesseln und sie – anhand der alten

Sprüche – zu Christus hinzuführen, was ja sein vornehmstes Anliegen ist? Nicht die theologische Seite dieser Frage, sondern einige Aspekte der rhetorisch-sprachlichen sollen Gegenstand der folgenden Ausführungen sein.

Einerseits steht Brenz in der Predigttradition seiner Zeit; er hat sein Handwerk gelernt, er weiß, wie man zu predigen hat, er kennt und verwendet die damals obligatorischen rhetorischen Mittel. Andererseits verbirgt sich hinter jeder Predigt auch ein Mensch mit seinem individuellen Temperament, seinem sprachlichen Vermögen, seinem pädagogischen und christlichen Eros. Zwischen beiden Seiten die Grenze zu ziehen dürfte schwer sein; lebendig jedenfalls wird die Rede doch erst werden, wenn zu gelernter Rhetorik ein fähiger Mensch kommt.

Die Predigt des Johannes Brenz ist keine Vorlesung, die sich monologartig über die Häupter der Gemeinde ergießt. Nein, sie ist Gespräch! Erstens: Der Zuhörer wird freundlich angeredet, ermahnt oder belehrt. *Hör zu, mein geliebter inn Christo (5v) – Lieber, so laß dein muhselig arbeit in sollicher sachen, auch das sorgen, ansteen, biß(=sei) du frolich vnd gutsmuts (54v) –* oder wer würde solch freundlicher Aufforderung nicht nachkommen: *Lieber, liß Eutropium vnd Paulum diaconum, von dem leben der Romischen Keysern, so findestu,... (148v)*. Zweitens: Brenz versetzt sich so in seine Zuhörer, daß er oft ihre möglichen Einwände oder Antworten in seine Argumentation einbezieht; so entstehen regelrechte Dialoge, in welchen er freilich nicht selten für die Gemeinde den *advocatus diaboli* spielt! Z.B.: *Was gemeinet Solomon darmit? Sollen wir nit weißheit vnnnd kunst lernen? Sollen wir allweg narren vnd esel bleiben? Nein, . . . (30 r)*. Oder: *So merck ich wol: es dorfft einer auff der gantzen erden sich nichts vndersteen (= nichts zu tun in Angriff nehmen), sonder gleich die hend vnder die achsel schlagen vnd warten, biß die gebrattenen tauben herzu ins mauß fliegen? – Nein, das ist nit des Predigers meynung, sonder ... (18v)*. Und hier noch ein längeres Beispiel: *Du sprichst aber; Wie? soll ich nit die narung in der arbeit suchen, so ich doch befinde, das ich kein narung hette, wann ich nit arbeitte? – Antwort: Lieber, sag mir eins: Mochtestu auch (natürlich daruon zu reden) lebendig bleiben, wann du nit essest? – Ich acht es nit, es wollt dann mit einem wunder zugeen. Sollt man aber darumb in der speiß als in der haubt vrsach das leben suchen? – In keinen weg; dann wo einer nit vorhin das leben hett, so must man yhm lang speiß einstreichen, biß er lebendig wurde. – Was thut nun die speiß zu dem leben? – Gently nichts dann allein, das das leben mit vnd durch das essen als durch ein furgesetzte ordnung, nit als ein vrsach, auffenthalten (= erhalten) wird. (209v)*. – Freilich ist diese Dialogform keine Erfindung von Brenz; Luther benutzt sie ebenso, und bis heute werden wir in der Sonntagspredigt als Einzelne angesprochen. Auch darf nicht übersehen werden, daß der Prediger Salomo selbst das, „was er zu sagen hat, in der Form eines fortlaufenden Gesprächs entfaltet“, seine eigenen „Aussagen erwachsen aus der Abwehr der Welt- und Lebenssicht einer gewissen Durchschnittshaltung der optimistischen allgemeinen Weisheit“⁷ und mögen ihrerseits Brenz zu seinem Gesprächsstil angeregt haben.

Brenz' direkte Art der Ansprache bricht sich sogar gelegentlich in Ausrufen Bahn wie *Ey! Ehy! Hui!* oder *Hoscha! Ehy! Wo bleibt dann vnser weißheit? Wo ist der frey wil?(176r)*.

Augustin nennt als die Aufgaben der Predigt: docere-delectare-flectere, wobei die beiden ersten sicher nur das dritte als Ziel im Auge haben. Mit dem Belehren nimmt es Brenz genau: Zwar mutet er seinen Predigtkindern manches griechische oder hebräische Wort, manchen lateinischen Satz zu, aber er macht sich stets die Mühe, dieselben zu übersetzen, wie etwa in folgendem Beispiel: *Durch den geist oder wind ist das natürlich leben zuuersteen, dann es besteet durch den lufft, so man otemet vnd wider otemet, daher auch die seel zu latein Anima heißt von dem griechischen wortlin ἀνεμος, das da heißt zu teutsch: ein wind oder lufft* (147r). – Auch sonst gibt er mancherlei Hinweise zum Verständnis von Einzelheiten, z.B. zu Pred. 7,9 (*Die weißheit sterckt den weisen mehr dann zehen gwaltigen, die inn der statt seyen*): *dann die zehend zal bedeut der Hebraischen art nach ein volkomen ding vnd ein menge* (128r); oder: *dann auch sonst das wort Furst ein abgekurtzt wort ist von dem wort: furnemest* (195 r).

Das docere könnte aber sehr trocken sein, und deshalb steht ihm das delectare zur Seite – durch die Freude an der Predigt soll die Gemeinde die Freude über das Wort Gottes erfahren. Nun weiß ein rechter Pädagoge, daß er seine Lehren so anschaulich wie möglich darbieten muß, damit die Zöglinge sie mit Freuden aufnehmen und verstehen, und so wird bis heute in Predigtlehrbüchern die Forderung nach Anschaulichkeit groß geschrieben. Zur Anschaulichkeit gehören in erster Linie Beispiele – und wahrlich, Johannes Brenz' Prediger-Kommentar ist gespickt damit! Da sind zunächst die obligatorischen Exempla aus der Antike. Brenz' Vorrat an exemplarischen Geschichten, sogenannten „Predigtmärlein“, ist unerschöpflich; wahrscheinlich hatte auch er, wie es durchaus üblich war, beim Schreiben seine Exempla-Sammlung neben sich liegen. Das ganze Heer der alten Philosophen und Forscher, Fürsten und Feldherren läßt er entweder als Kronzeugen für seine Meinung oder als abschreckende Gegenbeispiele auftreten. Ereignisse und Personen aus biblischen Büchern nennt er – neben beweiskräftigen Zitaten aus dem Alten und Neuen Testament – natürlich in großer Zahl, um die Weisheit des Predigers mit Leben zu erfüllen, wobei die Gestalt des Hiob und vor allem immer wieder Jesus Christus auftauchen.

Brenz weiß aber auch, daß es mit der Erinnerung an alte Zeiten nicht getan ist. Schließlich spricht eine Predigt stets den Menschen einer ganz bestimmten historischen Zeit an, spricht aus dieser Zeit heraus, in diese Zeit hinein – und so stellt auch der Reformator die alten, zum Teil orientalischen Weisheiten des Predigers mitten in seine Zeit. Auf diese Weise läßt er uns Heutige manchen Blick tun in das Leben zu Beginn des 16. Jahrhunderts – der historisch interessierte Zeitgenosse wird seine Freude an dem Buche finden⁸. – Als Anreiz zur eigenen Lektüre sollen einige Zitate folgen. Wir erfahren, daß man in *trawrigkeit gemeinlich schwartze kleideranzulegen pflegt* (165v) oder daß *mann eyn gelt dieb an den galgen hencket* (96v). Einmal nimmt Brenz *ein burgerlich gsatz fur die hand: Welcher frembding auff die mauren der statt, darin er kein burger ist, zu nachsts laufft, der soll den kopf, leib vnd gut verfallen sein* (122r). Auch klagt er die Verderbtheit seiner Zeitgenossen an, etwa derer auf den Cantzleien und Rathhäusern, *denn mann findt in der welt nyrgend mehr vngerechtigkeit vnd mehr*

gottloser leut als eben dort (51r) – also auch in Hall anno 1526? – oder derer an den Fürstenhöfen: *da ist des zechens vnd zutrinckens kein end; da hebt die fullerey fru an vnd weret biß an den anderen morgen* (193r). Schließlich fehlt auch die Klage über die „Jugend von heute“ nicht: *dann es ist yetz dahin kommen, das die iugent nit frolich seyn kan, man seye dann vnsinnig vnd fure ein sewisch leben darbey, wie es am tag ligt* (212r). Ebenso wenig ist das Thema „Gleichberechtigung der Frau“ eine Erfindung unserer Tage! Gegen das Schriftwort Pred. 7,28 (*Vnder tausent hab ich einen menschen funden, aber kein weib hab ich vnder denen allen funden*) verteidigt Brenz die Frauen: *Man vnd weib seyn in boßem vnd gutem gleich* (136v) – allerdings scheint er den Männern in einem Punkte ihre Überlegenheit bescheinigen zu müssen: *vnd dweil die menner gemeinlich allein kunden bucher schreiben vnd in roren sitzer⁹, so schreiben sye vff yren vorteil vnd machen pfeiffen, wie es ynen gefelt, geben auß, man mocht wol etwz recht schaffen an eym man finden, aber nyrgents an keym weib. Wie? wann die weiber auch kundten bucher schreiben, wz wurden sye zu der sach reden?* (136r). – Daß ein Reformator gelegentlich dem Papst oder den Mönchen eins auswischt, verwundert uns ja nicht weiter – und dabei nimmt er kein Blatt vor den Mund! Allerdings tut er es, obgleich sehr engagiert, mit weit mehr Zurückhaltung als Luther, der doch teilweise auf recht grobianische Art gegen den Papst wettert. Hier zwei Beispiele aus Brenz' Predigerkommentar: *dartzu seyen des Bapsts Canones vnd geistlich recht sampt ihren Commenten so viel vnd so groß, das man zehen heuwagen sie zufüren bedörfft* (77 r). Und: *... also sundiget auch diser, der da das wort Gottis zu schmal vnd vnuolkommen helt, setzt sein eigen geyster hinzu, behengt vnd vergifft es mit menschensatzung wie dz aberglaubisch apostutzlerisch volck sampt des Bapsts hauffen thut* (121 v).

Doch ist sich Brenz wohl bewußt, daß zur Welt des Menschen nicht nur die großen öffentlichen und gesellschaftlichen Ereignisse und Institutionen mit Kaiser und Reichstag, Kanzleien und Rathhäusern, mit Papst und Mönchen, Polizei und Gesetzen gehören. Er weiß, daß dem Einzelnen die Menschen und Dinge des Alltags näher stehen. So flicht er – oft in Form eines Vergleichs – in seine Predigt eine Fülle von Einzelheiten, die seinen Zuhörern von jedem Tag her vertraut sind, die aus ihrer Dingwelt genommen sind und sie daher immer wieder aufmerken lassen. Da ist die Rede vom Meier und seinem Gut, *dz ist: milch, eyer, keß, schmaltz, korn vnd andere stuck* (192r); da ist die Rede von Haushaltsgegenständen und ihren Eigenschaften: einem halsstarrigen Volk und einem trotzigem Fürsten gehet es, wenn sie aufeinanderstoßen, wie zwei harten Gläsern, die zusammengestoßen werden: sie zerbrechen (140r). Oder wenn man das Recht auf die Spitze treibt, wird daraus Unrecht, vergleichbar einem Messer, das, zu scharf gewetzt, schartig wird (121 v). Besonders hat es Brenz das Bild der Brille angetan, und mit staunendem Schmunzeln lesen wir schon bei ihm von der Wirkung der „rosaroten Brille“: *Man sagt, es sehe einer, wie er brillen auffsetze: setzt er rodt brillen auff die nasen, was er dardurch ansihet, das dunckt yhn rod sein; setzt er blaw auff, so scheint als vor ym blaw. Also auch, wann einer ein narren auff die nasen setzt, das ist, wann er ein nerrischen kopff hat, so helt eryederman für narren* (183 r). Und sogar: *Wer Jesum Christum für ein brillen auffsetzt, der ersicht auch im creutz ein freud, im tod ein leben etc* (91r).

Brenz erinnert seine Zuhörer an die *wolriechende Apoteck* (31v), an den *wassersuch-tigen* (14r und 79r), den *schwindelkopff*(183r) und die *ertzney*(42r); er redet vom Bauern und vom Schützen, vom Lesen und vom Reisen; selbst der Neckar und der Rhein werden in den Dienst der Schriftauslegung gestellt. Aber auch von fernen Wundern weiß er seiner Gemeinde zu erzählen. Mit herrlicher Begeisterung schildert er das Meer, das er nie gesehen hat: *Dann das meer ist gleich als ein krom wunderbarlicher, seltzamer ding vnd als ein gauckelsack, darinn einer allweg etwas news findt. Ich geschweig der grossen, wiesten, vngehewren thieren, so in dem meer seyen. Ist nit das ein wunderbarlich ding, das es gesaltzen oder bitter ist?*(11v; es folgen dreieinhalb Seiten mit den verschiedensten Meinungen antiker Philosophen zu dieser Frage sowie zur Erklärung von Ebbe und Flut und zu der Tatsache, *das alle wasser ins meer lauffen vnd wurd doch nit voller.*) – Und welcher Zuhörer wird nicht aufmerken, wenn die Wandelbarkeit des menschlichen Herzens mit dem *thier Chameleon* (107r) oder dem Polypus verglichen wird, *einem visch, der sich an seiner farb wandel, wie er ein felsn begreiff, daran er kleb* (161v). Man hat den Eindruck, als habe Brenz diese vielen Beispiele aus allen Gebieten des Lebens nicht nur aus didaktischen Gründen herangezogen, sondern aus echter Freude an allen „creatures“, d.h. an allem von Gott und Menschen Erschaffenen und Erdachten. Er freut sich darüber, weil dies alles ihm die Herrlichkeit Gottes vor Augen stellt, wie er ausdrücklich mit Paulus sagt: *Also auch in dem grossen tempel der welt seyen mancherley creatures, seltzam wunderbarlich handtierung, daran Gott sich zuuerstehen gibt, wie Paulus lert: An den sichtbarlichen creatures erlernt man die vnsichtbarlichen ding Gottis...* (69r). Und: Durch den rechten Gebrauch der creatures lobt man den Schöpfer: *Man kan ye dem schopffer an den creatures nicht grosser ehr anlegen, man brauch sie dann, dahin ers verordnet vnd erschaffen hat . . . Das brot vnd der wein, auch daz gelt, seyen gute gschopff gottis. Will man nun an den stucken dem schopffer die hochst ehr anthun, so soll man sie brauchen, dahin ers verordnet hat, das brot fur den hunger, den wein fur den durst, das gelt zu einem redlichen gwerb oder zur hilff des nechsten* (196v).

Wer hätte nach diesen Zitaten noch nicht gemerkt, daß wir in dem Kommentar zum Prediger Salomo das Zeugnis eines sprachmächtigen Mannes vor uns haben? Mag auch Luther als Sprachschöpfer einzig dastehen, so berührt uns Heutige doch die frische Predigtweise des schwäbischen Reformators stark. Wenn wir nun einigen sprachlichen Erscheinungen dieses Buches besondere Aufmerksamkeit schenken, so hat das auch insofern seine Berechtigung, als der Prediger Salomo „neben dem Hoseakommentar von 1531 die einzige große Schriftauslegung ist, die original in deutscher Sprache erschienen ist. Sonst hat sich Brenz in seinen Kommentaren immer des Lateinischen bedient, und erst nachträglich sind sie gelegentlich in moderne Sprachen übersetzt worden. Hier im Prediger Salomo bekommt man am ehesten einen unmittelbaren Eindruck von der kraftvollen und zugleich nüchternen Predigtsprache von Brenz . . . Darum stellt der Predigerkommentar zweifellos auch ein interessantes Dokument frühneuhochdeutscher Prosa dar, die den Vergleich mit Luther nicht zu scheuen braucht.“¹⁰

Was die Sprache des Predigerkommentars auszeichnet, ist ihre unbefangene Leben-

digkeit und Bildlichkeit ebenso wie ihre anpackende Volkstümlichkeit, wie sie sich in Vergleichen und Gleichnissen, in einzelnen Wörtern, vor allem in Redewendungen, Redensarten und Sprichwörtern zeigt. Geben wir nun von den ersteren einige Beispiele, um uns dann eingehender der Redensart und dem Sprichwort zu widmen. Vergleiche sind für den Zuhörer unentbehrlich; noch heute fordert eine evangelische Predigtlehre: „Die Predigt, die auf den Menschen zugeht, muß in seine Sinne und Gedanken eingehen. Das bedeutet Grund, Recht und Pflicht zur Anschaulichkeit. Gleichnis, Bild und Anschauung stellen die geschöpfliche Welt in den Dienst der christlichen Verkündigung.“¹¹

Die Skala der etwa 80 Vergleiche des Predigerkommentars, von denen ja schon einige in anderem Zusammenhang genannt wurden, reicht vom knappsten Bild bis hin zum ausmalenden Gleichnis¹². Zur Veranschaulichung geistiger, geistlicher Gedanken dienen Dinge und Vorgänge aus dem täglichen Leben, Eigenschaften von Tieren, gelegentlich politische Einrichtungen. Manche der Kurzvergleiche gehören zum gängigen Sprachgut der Zeit und können als Redensarten bezeichnet werden¹³; die längeren klingen eher so, als habe Brenz sie selber gefunden – der eine oder andere ist für mein Empfinden etwas weit hergeholt, – aber Hörer und Leser haben ihre Freude an diesen plastischen Bildern. Hier nun zunächst einige einfache Vergleiche: *ein mensch hellt inn den nöten wie ein faul armbrust* (94v) d.h., er ist unzuverlässig wie eine Armbrust, deren Holz schlecht geworden ist¹⁴; *ein mensch bleibt auch bei einem in der geferd (=Gefahr) stehn wie ein haß bei einer baucken* (94v)¹⁵ – (die Furchtsamkeit des Hasen war auch damals bereits sprichwörtlich!).

...darinn die vernunfft minder weiß dann ein ganß (54r) bzw. *daruon die vernunfft minder weiß dann ein ganß vmb den mittentag* (96r).¹⁶

Man findt wol weiß Fursten, sye seyen aber doch als seltzam (= selten) als ein Phenix (186r).¹⁷

Die längeren Vergleiche (=Gleichnisse) werden meistens eingeleitet durch „(dann) gleich wie“ und finden ihre Fortsetzung in dem entsprechenden „also“.

Gleich alls sonst die sonn dem birbaum seine birn nit anhenckt, sonder zeucht sie allein herfur, also mag kein gewerb in der welt vns das vngluck auff den rucken legen, es wirdt aber durch die gewerb von wegen vnsers gebrechen herfurgezogen (48 r).

Oder S. 102v: *Dann gleich wie ein vnbedig, hartneckig kind nit wol wurt gezogen durch seins leiblichen vatters klintzeln (= Verzärteln) oder verhengem (=Erlauben), sonder durch die ruten vnd rauch angesicht, also will der vnbedig Adam nicht mores lernen dann durch das rauch, zornig angesicht Gottis.*

Hier noch ein weiteres, liebenswertes Gleichnis von Kindern: *Gleich wie ein vatter, so ein liebes kind hat, laßt yhm alle seine werck gefallen, dweil yhm das kind gefellt, vnnd ob es schon durch die gantze nacht greinet, so gefellt doch yhm das greinenn seines kinds baß, mags auch baß gedulden dann das lieblich gsang seines widersechers oder eines andern vnangenemen menschen. Also . . .* (164 v).

Und schließlich ein etwas drastischeres Beispiel: *Dann gleich wie die fresser vnd deller-schlecker, so yhn ein gute, wolschmackende speiß wirt furgesetzt, darmit sie die speiß allein behalten, werffenn sie etwas vnflätigs darein oder verachtens alls vngesundt, auff*

das die andern gest ein grawen vnd vnwillen ab der kostlichen speiß gewinnen. Also auch die ehrgeytzigen Philosophi, auff das sie die ehr allein behalltten, verwerffen sie die ehr vnd ewig gedechtnus, schreiben doch darneben bucher von verschmehung der ehr, damit ir nam ewiglich bleib (29r/v).

Es nimmt uns nicht wunder, daß Brenz seine eigenen Gedanken durch Vergleiche deutlich zu machen versucht, fordert doch der biblische Text in seiner bildlichen Redeweise das geradezu heraus. So bemerkt Brenz selbst einmal zu einem Vers des Predigers (Kap. 10,10): *Das ist ein sehr feine gleichnuß, darmitt anzeyget wurt, . . .* und er läßt zum besseren Verständnis selber noch zwei Gleichnisse folgen: *Vnd gleich alß ein kleins tropflin wasser, so es offft vnd dick felt vf ein herten felsen, macht es ein lochlin darein, das doch einen vnmüglich dunckt, vnd wurt allein zu wegen bracht mit stetem fallen. So schreibt auch Plinius, dz man kissel stein finde, die gefurchelt seyen von der omeysen gang. Wie kan nun ein sollich klein, schwach thierlin ein herten stein furcheln? Es thuts freylich nit mit stercke, sonder mit stetem gang vnd vberlauffen. Also ist nichts so schwer, es kan mit fleissigem, stetem anhalten erholt werden (188r/v).*

Merken wir, woher im Gleichnis mit dem „tropflin wasser“ der Wind weht? Brenz hat dem Sprichwort „Steter Tropfen höhlt den Stein“ ein anderes Gewand gegeben, wie er es auch sonst hin und wieder tut, z.B. in dem bereits angedeuteten Gleichnis S.121 v: *Dann gleich wie es geschicht, wann man ein messer zu gar vnd zu vil scharpff wetzt, so thut es kein gut, widerlegt sich vnd schneidet minder dann vorhin. Also geet es auch zu, wann . . .* Das darin verborgene Sprichwort lautet in einer alten Form (s. Nr. 47 des Sprichwörterverzeichnis): *Allzw scharff wirt gern schertig.*

Mag auch Luthers herrliche Predigt über die Auferstehung der Toten anhand des Kirschbaumgleichnisses einzig in ihrer Art dastehen¹⁸, so haben doch gewiß des Brenz aus dem täglichen Leben gegriffene Bilder ihre Wirkung auf seine Zuhörer nicht verfehlt – ein aus Liebe strenger Vater, die Aushöhlung in einem Stein gehören in den Anschauungsbereich eines jeden Menschen. Diese Volkstümlichkeit beobachten wir ebenso im Gebrauch von Redewendungen und Redensarten. Wieweit sie auch im Einzelwort steckt, wird schwieriger zu entscheiden sein; dennoch kann ich es mir nicht versagen, auf einige Beispiele hinzuweisen, die mir einfach vom Klang her oder durch ihre Bildhaftigkeit auffielen. Ein intensiveres Studium von Wörtern und Wortformen würde sich wohl lohnen.

Bei Brenz lesen wir nicht „locken“, sondern *lockeln*, nicht „leugnen“, sondern *leuckeln*, und es wird *ein muheselig ding seyn, . . . auff alle wort der menschenn lauren oder luseln*. Der Kopf eines Predigers wird *stutzig* genannt; einer, der sein Trachten auf diese Welt gerichtet hat, ist *welltwitzig*, einer mit krummem Rücken *bogruckig*, und wer mit seinen Bubereien fertig ist, *hat außgebubt*. Da gibt es Leute, die wollen *mit der weißheit hinauff wischen in die heimlichkeit gottlicher maiestat*, und wehe dem, *der yrgendt schampere* (= schandbare!), *faule, nachredische, falsche (oder sonst vnnutze wort redet!* – *Urblitzig* fällt etwas herein; wenn die Welt *etwas kostlichs leren wil, so mutzt sye es dapffer auff* (= streicht es heraus). Ein neidischer Geselle heißt *Scheelbruder*, ein ehrgeiziger *Ehrknecht*, und wer noch mehr hübsche Wörter finden will, der wird *weder trum noch end finden!*

Der Schwabe wird mit Freuden liebe Bekannte unter den Wörtern begrüßen, die er heutzutage nicht mehr gedruckt findet. Auch Lautformen, die in unseren Ohren freundlich klingen, verraten uns immer wieder Brenz' schwäbische Herkunft: *Lescht den geist nit auß – Son oder Mond leychten nit – ein freidiger mut – ein mieder leib – ein windli weyht – die omeise – sye lond (= lassen) – Johannes hat schmale bröckele gessen – u. v. m.*

Wer Redensarten liebt, *es sey Bischoff oder Bader*, kommt nicht minder auf seine Kosten. Die meisten gehören zum gängigen Sprachgut der damaligen Zeit, sind also den Zuhörern des Brenz aus der Umgangssprache wohl vertraut. Manche sind uns heute noch geläufig, und wir wundern uns, daß schon Brenz vor fast 450 Jahren sich ihrer bediente: man sieht, was es geschlagen hat – einem das Maul verstopfen – mit dem Kopf hindurch wollen – hineinplumpen mit Stiefel und Sporn – durch die Finger sehen (= fünfe gerade sein lassen) – Fersengeld geben – etwas in die Schanze schlagen – sich selbst bei den Ohren nehmen – da hilft weder singen noch sagen – es reim sich oder reim sich nit. Viele der damaligen Redensarten sind aber im Laufe der Jahrhunderte verlorengegangen, nicht nur aus der Schriftsprache, auch aus dem Dialekt. (Immerhin scheint man die Wendung: *es feelet yhm wol ein bawrenschuh* = es fehlt ihm wohl ein Stückchen, z.B. an Weisheit, etwa in der Gegend um Ehingen noch zu kennen¹⁹.)

Was bei uns heute „auf die lange Bank schieben“ heißt, war damals *in die lange kiste sparen*, was sich bei Brenz im ganzen Satz so ausnimmt: *Sparet aber Gott alle ding so in die langen kisten oder auff den iungsten tag, der so lang außbleibt* (56v)?

Für „in Zaum halten, gewaltsam bändigen“ steht im Predigerkommentar: *auff dem kamp sitzen (oder ligen)*, eine Wendung, der ich sonst nirgends begegnet bin. Auch die folgenden drei Redensarten habe ich wörtlich nicht belegt gefunden. Die erste ist aus sich selbst verständlich: *vnd wann sie (die Weisheit) lang grubelt, weyß sie doch nit entlich, inn welchem hafem die gerst ist* (9v). – Die zweite lautet: *die heilig geschriffte kunde den Tyrannen yhr wapen recht visieren vnd yhr herberg beschlagen* (142r). „Das Wappen visieren“ ist aus der Heraldik genommen und bedeutet im wörtlichen Sinne einen Schild einteilen und die Wappenfiguren in rechter Ordnung und Stellung einreihen²⁰. Übertragen wird der Ausdruck verwendet im Sinne von „einem den Text lesen, den Spiegel vorhalten“²¹. Es geht uns hier um die schwerer zu erklärende zweite Hälfte des Satzes: „die Herberge beschlagen“, was im eigentlichen Sinne heißt: die Herberge besetzen, umtreiben, versehen²². Ein Beispiel für den übertragenen Gebrauch konnte ich nicht entdecken; der aus dem Zusammenhang geahnten Bedeutung kommt vielleicht der Schweizer Ausdruck: „den hen i b'schlage = zurechtgewiesen“ am nächsten²³.

Die dritte der angedeuteten Redensarten heißt: *kum nit mit deinem eigen kalb, bring nit mit dir dein milchmaul, dein eigne vernunft, witz oder weißheit, sonder kum, das du horest, nim das wort Gottis, hor, was dir Gott sagt, ...* (69v). – Den Sinn kann man aus dem Zusammenhang etwa erraten; zum vollen Verständnis verhelfen einige lexikalische Auskünfte. „Milchmaul“ ist ein unreifer Mensch; „mit

fremdem Kalbe pflügen" heißt so viel wie „sich mit fremden Federn schmücken“, so daß also hier gemeint ist: gib nicht mit deiner eigenen Weisheit an, komm nicht mit deinen unreifen Gedanken daher²⁴.

Vielfach bezeugt sind dagegen folgende Redensarten (ich zitiere des Zusammenhangs wegen jeweils den ganzen Satz):

also thut auch die wellt: fornen leckt sie, hinden kratzt sie (106r) – wie die falschen Katzen tun. *Es geet auch fein also zu, daz einer mit einem guldin angel fischet* (111r) – das heißt: einer riskiert mehr – guldin angel –, als der mögliche Gewinn - Fisch - wert ist.

Dann die leut müssen geredt haben, solten sie es auß der erden graben (130r). Besonders reizvoll ist der damals bekannte Ausdruck: „einem das Hälmllein durch das Maul streichen“. Brenz S. 106r: *So er (der Teufel) aber bey dem menschen ist, ey, so streicht er ym das helmelin fein durchs maul, spricht: es ist nit als boß, als mans macht – der mensch ist nit so ein grosser sunder, als man sagt – die hell ist nit so heiß, als man predigt etc.* Das bedeutet also: Der Teufel schmiert dem Menschen Honig ums Maul, wie wir heute noch sagen.

Die folgende Redensart kommt bei Brenz immer wieder vor²⁵, im Predigerkommentar allerdings nur einmal: „Er ist auch in diesem Spital krank gelegen“, d.h., er hat auch damit seine Erfahrungen gemacht. Brenz bezieht diese Wendung auf Salomo selbst: *Das aber Solomon nit allein hie in disem buch, sonder auch in seym spruchbuchlin so eigentlich dy boß art der weiber beschreibt, ist kein wunder, dann er ist auch in disem spital krank gelegen vnd von den weibern verfürd worden* (134r).

Ein Stichwort, unter dem in Wörterbüchern eine schier unübersehbare Fülle von Redensarten und Sprichwörtern verzeichnet ist, ist „Narr“, und so wundern wir uns nicht, wenn auch Brenz einige dieser Redensarten benutzt. Auf die Gewohnheit, den Narren an einem Seil zu führen, wie z.B. ein Holzschnitt zu Kapitel 13 des „Narrenschiffs“ von Sebastian Brant zeigt, geht die Wendung zurück: „jemanden am Narrenseil ziehen, am Narrenseil führen“, was soviel heißt wie: mit jemandem seinen Scherz treiben, ihn mit leeren Worten hinhalten. Brenz sagt es von Frauen: *Solomon... hat auch dieses erfunden, dz die weiber an yhrem narren seyl furen die gantz welt...* (133v). – Ein hübsches Bild für einen, der seinen Verstand nicht beisammen hat, ist eingefangen in dem Satz: „er hat seinen Sinn zu waschen gegeben“; Brenz beschreibt einen solchen Menschen Bl. 182 v: *Aber ein narr richt nymer nichts rechtsinnigs fur sich selbs auß, greiffd sein sach am letzen (= falschen) ort an. Wir sagen sonst auff vnser teutsch: Ein Narr gibt sein sinn zu waschen.* – Auf die Torheit mancher Regenten ist angespielt in der Redensart (185r): *Er ist so ein grosser narr, das er billich ein konig sollt seyn.* Parallel dazu steht, auf hohe geistliche Ämter bezogen: *Der ist so vngelet, das er billich solt ein Bischoff seyn, dweil die Bischoff gemeynlich nichts kunden.* – Dem Sprichwort: „Der Narr guckt überall heraus“ entspricht die Redewendung Bl. 71v: *Guckt nit der narr sehr herfur an den Sophisten . . . ?*

Auch sonst spiegeln sich natürlich in Redensart und Sprichwort Stände und Berufe; aus der Welt der Ritter stammt die bereits genannte Redensart „das Wappen visieren“. Auf den Schützen geht die Wendung: „einen Fehlschuß tun“, die Brenz zweimal ver-

wendet (7v und 12v). Vom Handwerk des Webens leitet sich nach Fischer²⁶ der Ausdruck her: „sein Fadenrecht treiben“ = nach seiner Norm, seinem Gesetz leben, was Brenz (Bl. 49v) so formuliert: *vnd was er (Gott) einmal verordnet hat, das mag vnd kan niemands abwenden, da feret er steetz seinem fadenrecht nach, . . .* Auch *fedemen* (85 r) im Sinne von „einfädeln, anstiften“ mag von den Webern herrühren. Weniger geläufig ist die folgende, wohl aus dem Beruf des Minnesängers stammende Redensart: *Es hatt freilich sollich wetter* (daß es nur Jammer bringt, Kindern großes Gut zu hinterlassen) *den Solomon geanet, dann er hat in seinem hoff dises holtz auch ein geigen* (33r). Heißt das, er hatte davon – von solchen törichten Söhnen – auch etliche aufzuweisen? Fischer²⁷ gibt einen Beleg von 1538: „Wir haben von demselben Holz eine Geige“, was er erklärt: „wir sind in derselben Verdammnis“.

Nun verliert ja die Redensart, sobald sie aus dem Zusammenhang losgelöst ist, viel von ihrer Wirkung; lassen wir sie deshalb einmal in ihrer natürlichen Umgebung stehen, in dieser für unsere Ohren trotz allen Ernstes so treuherzig klingenden Sprache des frühen 16. Jahrhunderts. S. 129r (es ist die Rede vom „Adam“, dem natürlichen Menschen, und Christus, die beide in einer Person ihre Wohnung haben können): *Also kompt zusammen Adam vnd Christus, sund vnd fromkeit; wiewol durch den glauben Christus des Adams meister wirdt vnd die fromkeit der sund auff dem kamp sitzt, laßt sie in dem glaubigen iren mutwillen nit haben, yedoch kan es nimmer so rein gespunnen werden, es lauffen knotten mit vnder. Dann ob wol im gleubigen Christus das regiment innhellt, so hat doch der Adam darneben noch sein leben biß in die gruben. Darumb, wann Christus in einem newgebornen menschen etwas guts anricht zuthun, so laufft der Adam herbey vnd wirfft seins fleischs ein stuck darein, darmit wirdt nimmer kein gute brue darauff. Als nemlich, so einem etwas vbels von seinem feind zuhanden geet, vnd Christus verschafft in dem glaubigen, das das selbig werde nit feintlich, sonder freuntlich auffgenommen, so laufft der Adam herzu, laßt diß gut werck nit gantz gut bleiben, wirfft ein lust eyn, das einer seinem feind lieber die zeen inn halß schmiß, dann das er yhm verzeyhen soll. . .*

Wir sehen immer deutlicher, wie sehr Brenz sich bemüht, abstrakte Gedanken mit lebendiger Anschauung zu füllen. In diesem Streben nach Verständlichkeit und auch nach Volkstümlichkeit spielen die Sprichwörter eine entscheidende Rolle, Sprichwörter, wie sie Karl Simrock im Vorwort zu seiner großen Sammlung von 1846 rühmt: „Nur allzusehr schwindet aus der Bücher- und Rednersprache die selbawachsene, könnige Kraft des sprichwörtlichen Ausdrucks; eine abstrakte, verschliffene, blasse Rede-weise hat jene sinnliche, bildreiche, markige Sprache unserer Altvordern verdrängt . . .“²⁸. Zu diesen Altvordern zählt ohne Zweifel Johannes Brenz: Ungefähr 90 deutsche Sprichwörter hat er in seiner Predigerauslegung verstreut. Spiegelt sich hier die Vorliebe eines Einzelnen für diese Gattung volkstümlichen Gutes? Keineswegs. Brenz steht auch darin mitten in seiner Zeit. Schon vor der Reformation gab es eine Reihe kleinerer und größerer Sammlungen von Sprichwörtern, die teils dem Prediger als Hilfe, teils dem Unterricht an Schulen dienen sollten²⁹. Zu den letzteren zählen etwa die großen, auf Lateinisch geschriebenen Sammlungen der Humanisten Erasmus, Heinrich Bebel, Tunnicius³⁰. Und während der Reformationszeit „bekam

man Interesse für die von der lateinischen Gelehrsamkeit verachteten »deutschen Bilder, Reime, Lieder, Bücher, Meistersäng« und fing an, sie zu sammeln. – Auch die Schriftsteller bedienten sich des Sprichworts schon im 15. und weiter im 16. Jahrhundert in einem Maße, wie es in späteren Jahrhunderten nicht entfernt wieder geschehen ist – ich nenne nur Seb. Brant, Murner, Luther, Hans Sachs. Sie verliehen dadurch ihren Werken eine gewisse volkstümliche Kraft und Frische, die in späteren Schriften nicht mehr in gleichem Maße zu finden ist.³¹ Zu den berühmten deutschen Sammlern dieser Zeit gehören Agricola, Tappius oder Seb. Franck³². – Martin Luther hielt große Stücke auf den Gebrauch von Sprichwörtern, verwendete sie häufig und stellte für sich selbst eine Sammlung mit 489 Nummern zusammen³³. Und mindestens eine der großen Sprichwortsammlungen der Zeit wird, neben einer Sammlung von „Predigtmärlein“, auf dem Tisch eines jeden eifrigen Predigers gelegen haben.

Nun hätte Brenz, obgleich er ein Mensch des 16. Jahrhunderts und mit Luther befreundet war, sicher nicht in seinem Prediger-Kommentar so viele Sprichwörter benutzt, wenn sie nicht auch sein Gefallen gefunden, nicht seinen erzieherischen Absichten entsprochen hätten – und wenn der Bibeltext mit seiner Spruchweisheit ihm nicht auf dieser Linie so sehr entgegengekommen wäre³⁴. Hören wir, wie Brenz selbst über Sprichwörter urteilt! Er knüpft seine Überlegungen an den Text von Pred. 10, 8 und 9 an; die Verse lauten:

Wer ein gruben macht, der wirt selbs darein fallen. Wer den zaun zerreisset, den wirdt ein schlang stechen. Wer steine hinweg waltzet, der wirt muhe darmit haben. Wer holtz spaltet, der wirdt daruon verletzet werden.

Diese Sentenzen nennt Brenz „Sprüche“, und er stellt ihnen *Vnrecht trifft sein herrn* als Erklärung zur Seite. Dann sagt er, Gott habe zwar ein letztes Gericht vorgesehen, schicke aber dem Menschen Vorboten seines Gerichts, an denen er das Urteil Gottes schon erfahren könne, und er kommt zu dem Schluß: *Die erfarnus aber bringt die spruchwortlin auff. Darumb seyen die gmeynste spruchwortli nit als schlecht red auffzunehmen, sonder als die yhenigenn, so vns das vrteil Gottis furmalen.* Und gleichsam zur Bekräftigung des Gesagten zählt Brenz noch eine Reihe weiterer „spruchwortlin“ auf (wir würden sie in diesem Falle eher als Redensarten bezeichnen), *die eben sollich meynung anzeigen, als nemlich: Er wurt mit seinem eigen schwert erstochen, mitt seinem eigen pfeil erschossen, mit seinem eigen strick gefangen. Item: die Turteltaub schmeyßt yhr eige vbel...* (187r/v).

Welch hohe Meinung von Sprichwörtern! *die yhenigen, so vns das vrteil Gottis furmalen!* Recht hat also Seiler, wenn er von deren „autoritativer Gültigkeit“ redet, fast der von Bibelsprüchen vergleichbar³⁵. Allerdings hat nicht alles, was die menschliche Erfahrung hervorgebracht hat, auch vor den Augen Gottes Bestand. Brenz wagt auch einmal ein Wort gegen die Meinung eines Sprichwortes: *Gedancken seyen wol zol frey, wie mann spricht. Ja, vor der menschen vrteil vnd straf; sye seyen aber nit zol frey vor Gottis vrteil* (198 r).

Ob Brenz alle diese Sprichwörter ohne weiteres seinem aktiven Sprachschatz entnahm? Oder ob er eine Sprichwörtersammlung benutzt hat? Für seine allerersten Schriften gibt Brecht die Adagia des Erasmus als Quelle an³⁶. Vermutlich hat er sie

auch für die Predigerauslegung verwendet. Brenz zitiert vier lateinische Sprichwörter, von denen drei fast wörtlich gleich bei Erasmus verzeichnet sind. Es sind folgende: *quot servos, totidem hostes habemus* – *summum ius, summa iniuria* – *aut regem, aut fatuum nasci oportet*. Nun beweist dies, für sich genommen, noch nichts, zumal das vierte – *desipere in loco est summa sapientia* – bei Erasmus fehlt. Zudem können einem gebildeten Menschen, noch dazu einem guten Lateiner wie Brenz, solche Sprüche geläufig gewesen sein. Aber Brenz bringt noch zwei lateinische Zitate, die in den von mir benutzten Sammlungen einschließlich der von Otto³⁷ nicht als antike Sprichwörter auftauchen, und diese beiden Zitate sind ebenfalls in den Adagia zu finden. Auf Seite 155 v des Predigerkommentars lesen wir: *...Solon..., von dem man ein solchen spruch außgibt: Ich wurde mit meinem teglichen lernen allt*. Am Rand steht: *Quotidie aliquid addiscens senesco*, was bei Erasmus lautet: „Senesco semper multa addiscens“ und wo ebenfalls Solon als Quelle angegeben ist. Das zweite Zitat heißt bei Brenz: *wie auch die Heiden daruon redten: Optimum est non nasci. Es ist das best, das einer nit geboren werde* (162r). Erasmus schreibt: „Optimum non nasci“. – Aus diesen Übereinstimmungen, zusammen mit Brechts Hinweis, darf man wohl schließen, daß Brenz die lateinischen Adagia des Erasmus auch für den Predigerkommentar benutzt hat.

Für die Verwendung einer Sammlung – ob einer weiteren außer Erasmus vermag ich nicht zu entscheiden – spricht wahrscheinlich auch, daß Brenz an einigen Stellen gleich zwei, im oben schon genannten Beispiel von Bl. 187r/v sogar fünf Sprichwörter bzw. sprichwörtliche Redensarten in gleicher Bedeutung hintereinander bringt, wie wir das in den damaligen Sammlungen häufig finden. Ein Beispiel hierfür steht auf Bl. 62 v der Predigerauslegung: *Ist auff sprichwortweiß geredt, gleich als wann wir sagen: Geuatter vber den zaun, geuatter wider heruber, oder: ein hand wascht die ander*. In anderen Fällen verwendet er dasselbe Wort an zwei verschiedenen Stellen, mit unerheblichen Unterschieden, z.B. Bl. 71 v: *Der ist vorgrosserwitz ein narr* und 124 v: *Diser ist vor grosser witz ein narr*. Einmal allerdings stellt Brenz zwei unterschiedliche Fassungen dicht nebeneinander: *... vnnd erfure, das, wann ein ganß vber das meer fleugt, so fleugt sie ein ganß widerumb* (131v Text), während am Rand zu lesen ist: *Ein ganß vber Rhein bleibt ein ganß wider heruber*. Aber auch dies spricht wohl nicht gegen, sondern eher für die Verwendung einer Vorlage, da in Sammlungen ja oft alle möglichen Abwandlungen ein und desselben Gedankens festgehalten wurden.

Die Sprichwörter finden sich nicht nur in der fortlaufenden Auslegung, sondern auch neben dem Text (T) auf dem Rand (Rd), sei es, daß diese Marginalien nur das Wort des Textes wiederholen, sei es, daß sie einen auf der Seite breiter ausgeführten Gedanken zusammenzufassen versuchen. Fast alle Marginalien sind, wie erwähnt, im Register (Reg) aufgeführt.

Die Verteilung der Sprichwörter auf das Werk ist, ganz grob gesehen, ziemlich gleichmäßig; aber Anfang und Ende des Buches sowie etwa die Blätter 132-147 erweisen sich als recht unergiebig, während die Blätter 177-188 eine besonders ertragreiche Quelle für den nach Sprichwörtern Suchenden sind. Ohne Zweifel hat sich Brenz hier

vom bilderreichen Bibeltext anregen lassen. Ein Spruch hat dann den anderen nach sich gezogen, was wir auch an anderen Stellen beobachten können.

Man braucht kein Fachmann zu sein, um etwa ein Drittel der im Predigerkommentar vorkommenden Sprichwörter zu „erkennen“. Brenz gibt sie nicht als seine Prägungen aus, vielmehr verleiht er ihnen dadurch besondere Autorität, daß er sie dem Zuhörer als Sprichwörter rühmt. Wir lesen Wendungen wie: *Es geet noch dem allten spruchwort nach – Es laut auch darauff das gemein sprichwort – Das will auch das gmeyn sprichwort – wie man nach dem sprichwort sagt.* – Einmal heißt es: *so geet es nach dem andern spruch:...* und es folgt ein Bibelwort, in dem speziellen Fall aus dem „Spruchbuchlin“, den Sprüchen Salomonis. Brenz unterscheidet also genau zwischen dem (Bibel-)Spruch und dem Spruch- oder Sprichwort. – Weniger deutlich, aber dennoch unmißverständlich als Sprichwörter ausgewiesen sind solche Wendungen, die mit folgenden Worten eingeführt werden: *daher kompt, das mann spricht – wie man dann sagt – vnd ists als vil, als wann wir auff vnser art sprechen – die welt spricht . . .*

Aber nicht bei allen Sprichwörtern wird es uns so leicht gemacht. Zwar wird jeder „*Kein freud on leid*“ oder „*Hunger ist die aller best wurtz*“ auch ohne Hinweis sofort erkennen, da diese Sprüche ja auch heute noch gebräuchlich sind. Wie aber kommen wir den übrigen auf die Spur? Solchen, die wir noch nicht kennen? Da müssen zunächst einmal die Sentenzen unter die Lupe genommen werden, die lehrhaft klingen und/oder eine Erfahrung aussprechen. Davon bieten die Randglossen eine beträchtliche Zahl. Andererseits müssen wir uns auch darauf gefaßt machen, im Text Sprichwörter in verhüllter Gestalt zu entdecken. Machen wir uns also auf die Suche, horchen wir genau auf alles, was „wie ein Sprichwort klingt“.

Sprüche mit starker Bildhaftigkeit als dem hervorragendsten Merkmal werden uns keine Schwierigkeiten bereiten, wenn sie in aller „sprichwörtlichen Kürze“ erscheinen. Beispiele dafür sind: *Es hilfft kein goller für den galgen – Es ist boß fuchs mit fuchs fahen – (man wird meinen) dweyl er ein narr were, so gefiel yhm sein kolb am aller besten – Ein ganß vber Rhein bleibt ein ganß wider heruber – Es verdirbt vil weißheit vnder eins armen mans rock.* Ein Blick in die große fünfbändige Sprichwörtersammlung von Wandler, ins Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm oder ins Schwäbische Wörterbuch von H. Fischer hat sofort die Vermutung bestätigt, daß es sich in allen diesen Fällen um gängige Sprichwörter des 16. Jahrhunderts handelt.

Selbst noch in Sätzen wie dem folgenden läßt sich leicht ein Sprichwort erahnen, da weder „*ror*“ noch „*pfeiffen*“ im Textzusammenhang etwas verloren haben: *Dweil die menner gmeinlich allein kunden bucher schreiben vnd in roren sitzen, so schreiben sye vff yren vorteil vnd machen pfeiffen, wie es ynen gfelt.* (Siehe Nr. 60 im Anhang.)

Schwieriger wird es bei den im Text so häufig vorkommenden Vergleichen. Zwar kann man in diesem ohne Mühe das enthaltene Sprichwort erkennen: *Vnd gleich alß ein kleins tropflin wasser, so es offft vnd dick felt vf ein herten felsen, macht es ein löchlin darein,...* Aber sehen wir uns das nächste Beispiel an: *Gleich wie ein Mensch geschickt ist in seinem mund, also schmackt ym die speiß.* Wer würde vermuten, daß sich in diesem Satz ein Sprichwort verbirgt? Es lautet: „Wie das maul, also die speiß“. Oder hören wir folgende Geschichte: *eben wie yhener hund, der auf dem hew lag. Er aß das hew nitt,*

wollt das pferd auch nit essen lassen, vnd kam ym doch keyn nutz darauß, dann das ers ansahe. Das ist nicht ein Bild, das Brenz erdacht hätte, um die nutzlose Gier mancher Menschen zu charakterisieren – es ist ein in ein Gleichnis umgewandeltes Sprichwort, das sehr alt sein muß; denn der Dichter Freidank hat es bereits im 13. Jahrhundert in eine gereimte Form gebracht:

*Der hunt enizzet höuwes niht,
und grint doch, sô erz ezzen siht.*

Zu diesen verschleierte bildhaften Sprichwörtern gehören z.B. noch die im Verzeichnis unter den Nummern 9, 22, 32, 47, 81, 82 aufgeführten.

Ist auch das folgende ein Sprichwort? *yedoch kan es nimmer so rein gesponnen werden, es lauffen knotten mit vnder.* Mit dem verbreiteten Reim: „Es ist nichts so rein gesponnen, es kommt doch an das Licht der Sonnen“ hat dieser Spruch natürlich nichts zu tun. Seine Bedeutung, die aus dem Zusammenhang, wenn nicht schon aus dem Wortlaut selbst, klar hervorgeht, ist vielmehr: nichts ist durch und durch gut, alles auch noch so vollkommen Erscheinende hat Fehler. Gefunden habe ich dieses Wort in der vorliegenden Form nicht; aber ein Sprichwort vom Anfang des 18. Jahrhunderts lautet: *selten ein schul ohn eselbank, selten ein wald ohne gimpel, selten ein garn ohne knopf* (vgl. Nr. 65 des Verzeichnisses), so daß auch das Wort von Brenz, vor allem seiner Bildhaftigkeit und seiner Form wegen, als Sprichwort bezeichnet werden muß. (Übrigens kann Brenz dieser Wortlaut des Sprichworts nicht sehr geläufig gewesen sein; denn im Schwäbischen sagt und sagte man statt „Knoten“ im obigen Sinne gewöhnlich „Knopf“.)

Neben die Bildlichkeit als dem wesentlichsten Charakteristikum des Sprichworts treten weitere, mehr die äußere Form betreffende Merkmale³⁸; sie helfen ebenfalls, ein Sprichwort aus dem Text des Predigerkommentars auszusondern. – Zu diesen Stilmitteln gehört die Kürze, die z.B. durch Weglassen eines Satzteils entsteht. Sie weist etwa den Satz *Soll seyn, schickt sich* als Sprichwort aus. – Ferner zählt der Parallelismus von Wörtern und Satzteilen zu den Eigenarten des Sprichworts. Beispiele aus der Predigerauslegung sind: *Nymer gelt, nymer gesel.* – *Ye grosser herr, so grosser vn-gluck.* – *So vil gelts, so vil sorg.* – *Ein guter schulmeyster macht gute schuler.* – *Vil wort geben vil luge.* – *Wenig mit frid ist besser dann vil mit zanck.* – Schließlich weisen gewisse formelhafte Wendungen auf ein Sprichwort hin:

wer...(der)

was...das

besser...als

je...je (so)

klein...ohne (und andere Formen der Negation)

Auch hierfür seien einige Beispiele genannt: *Wer vbersicht, der kompt furt.* – *Wer vil erfert, der muß vil leiden.* – *Was einer liebt, dem dient er.* – *Ye grosser herr, so grosser vn-gluck.* – *Ein lebendiger hundert ist besser dann ein todter lew.* – *Kein weiser thut ein kleine thorheit.* – *Kein herr gedult den andern.* – Der Reim ist ebenfalls ein Merkmal des

Sprichworts. Der Predigerkommentar enthält drei gereimte Sprüche, von denen nur

Nach viel verweisens

kompt vil bescheissens

von Brenz nicht ausdrücklich als Sprichwort bezeichnet wird.

Die meisten der anhand typischer Sprichworteigenschaften ermittelten Sentenzen haben sich bei näherer Untersuchung tatsächlich als Sprichwort erwiesen; freilich sind nicht alle in der von Brenz gewählten Formulierung belegt, aber die Variationsfähigkeit gehört ja zu den reizvollen Merkmalen des im Volk umgehenden Spruchgutes. – Hinter mancher der sentenzartigen Wendungen, die Brenz ausspricht, konnte ich kein Sprichwort entdecken. Aber diese Untersuchung will nur eine vorläufige Anregung sein: vielleicht wird man noch das eine oder andere „Körnlein“ finden! Zum Beispiel klingen folgende Sätze ganz wie Sprichwörter: *Der sein arbeit nit kan anlegen, dergneustyr auch nit* (191v). – *Eygenen rhum stoßt Got vmb* (157v). – *Eygenfynantz thut nit gut* (137v; Fynantz hier im damals üblichen Sinne von „unredliche Geldgeschäfte, Betrug“ gemeint). – *Man findet allweg lecker vnd buben* (117r; die Zusammenstellung von lecker und buben zum Hendiadyoin war gängig). – *Reich wirt arm, arm wirt reich* (64r). – *Der geitz bringt wol ein vollen seckel, laßt aber ein lehr hertz* (60r). Inwieweit manche der von Brenz sprichwortartig benutzten Bibelverse schon damals als echte Sprichwörter zum alltäglichen Sprachschatz der Leute gehörten, läßt sich nicht immer leicht bestimmen. „Wer andern eine Grube gräbt,...“ oder: „ein lebendiger Hund ist besser als ein toter Löwe“ mögen bereits in Umlauf gewesen sein, während Brenz' Buch vielleicht dazu beigetragen hat, andere Sprüche, etwa: *Wer vil erfert, der muß vil leiden*, mehr ins Bewußtsein der Menschen zu bringen.

Wir haben gesehen, daß Brenz etliche Sprichwörter nicht wortgetreu benutzt – lag ihm in diesen Fällen nur daran, ein gutes Beispiel für seinen Gedanken bei der Hand zu haben? Konnte er bei seinen Zuhörern die Kenntnis auch der verschleierte, auch der ins Gleichnis verwandelten Sprichwörter voraussetzen? Oder hat er bei einem Spruch wie diesem: *Inn allen sachen soll mann das end bedencken* überhaupt an ein Sprichwort gedacht, wo doch der Text selbst diese allgemeine Wahrheit zum Inhalt hat? Oder bei einer solch gewöhnlichen Erfahrung: *gleich wie es gmeinlich gschicht, daz auff ein schon warm wetter ein grosser reg oder vngewiter volgt, . . .*? Auch in diesem Sinne mögen hier noch manche Sprichwörter verborgen sein.

Wie flicht Brenz seine Sprichwörter in den Text ein? Er tut es so, wie es ihm gerade in den Sinn kommt, ohne erkennbare Systematik. – Häufig hat er einen bestimmten, durch das Bibelwort angeregten Gedanken ausgeführt und Beispiele dazu genannt, und nun setzt er, gleichsam als letzte Bekräftigung, das Sprichwort an den Schluß. Ein Beispiel dafür findet sich auf Bl. 121r: *Darzu, ob schon das vbel, den bosen getrewet (= angedroht), vnnd das wolgeen, den guten verheissen, lang außbleibt, wirdt es doch nit entlich außbleiben. Die wolff fressen kein zyl (= Termin, Zahltag), es stehe lang oder kurtz.*

Oder Brenz geht den umgekehrten Weg: Das Sprichwort steht zu Beginn der Überlegungen, und Erklärung oder Beispiele folgen, wie auf Bl. 129v. Der Bibelvers heißt: *Nim nicht zu hertzen alles, was man sagt, . . .* Und Brenz führt aus: *Es ist vnmuglich,*

das einer yederman zu gefallen kunde leben, vnd wie das sprichwort lautet: Es muste einer fru auff steen, wollt er yederman recht thun. Demnach entsteen von einem mancherley red vnder den leuten: Einer redt yhm guts nach, der ander vbels, einem gefellt das an yhm nit, einem andern etwas anders. Wie es vnserm HERRN Christo selbs ist ergangen, . . .

Zuweilen sind beide Arten gemischt: Die Deutung des Bibelwortes führt auf ein Sprichwort, an welches sich eine erneute Erklärung oder ein Beispiel anschließt, so etwa auf Bl. 121v. (Der Zusammenhang: Nimm vom Gesetz nichts weg, tu auch nichts dazu. *Sey nit zu vil gerecht.*) *Sey kein apostutzler oder aberglaubischer, laß es bey dem stracken, eben pfad bleiben, wie Gott es in seinem gsatz hat auffgericht. Darzu sihet diser spruch auff dz gmein spruchwort: Summum ius, summa iniuria. Das strengst recht ist daz grost vnrecht. Dann gleich wie es geschicht, wann man ein messer zu gar vnd zu vil scharpff wetzt, so thut es kein gut, widerlegt sich vnd schneidet minder dann vorhin. Also geet es auch zu, wann man ein gsatz auff das gnawest will außbrechen vnd ein sach auff das scherpffst rechtlich verfechten, so widerlegt es sich vnd wirt auß dem hochsten recht das hochst vnrecht. Wir wollen ein burgerlich vnd darnach ein Judisch gsatz fur die hand nemen. . .*

Wie wir schon sahen, läßt Brenz es sich nicht nehmen, die Sprichwörter zu erklären, wobei er teilweise ein weiteres zu Hilfe nimmt. Hören wir das bereits angedeutete Wort von der „Gans über dem Rhein“ im Zusammenhang: (Reisen und Bücherlesen können nicht helfen, Weisheit zu erlangen.) *Aber ye mehr ich sucht, ye minder ich fand, vnnd erfure, das wann ein ganß vber das meer fleugt, so fleugt sie ein ganß widerumb, vnnd wirdt von irs weiten wandels wegen zu keinem adler. Einer, der weit nach der weißheit wandelt, der kompt wol inn einen andern lufft, aber er schleiffit in kein andern menschen (=zieht keinen andern Menschen an). Hat er einen narren hinweg tragenn, so bringt er ein narren widerumb. Dann die recht weißheit ist zu ferre vnd zu hoch, wer solt sie dann mogen erreichenn? So ist sie auch zu tieff, wer wollt sie dann findenn?* (131 v).

Oder hier noch ein Beispiel für ein Sprichwort mit Erklärung: *Wie? wann es dise meynung inhielt: Hab acht, thun den sachen nit zuuil, dann man spricht gmeynlich: wann die wolcken voll seyen, so lauffen sie vber, das ist: wann man etwas zu voll fullet vnd einer sachen zu vil thut, so laufft es vber, wirdt verschutt vnd ist verloren. Darumb soll man allwegen auff dem mittel bleiben, nit zuuil vnd nit zu wenig thun* (204v). Die Vielfalt der Gebiete, aus der die Sprichwörter stammen, entspricht der der Redensarten und ist am besten aus dem Verzeichnis S. 185 ff. zu ersehen.

Über die Rolle der Marginalsprichwörter ist schon etwas gesagt worden. Es sollte noch hinzugefügt werden, daß Brenz mit diesen Sprüchen nicht immer die richtige, eben diese Seite interpretierende Glosse erfaßt hat. Auf den Seiten 39r ff. wird das Wort: *Ein yeglichs hat sein zeit* ausgelegt anhand von vielen Beispielen. Die Marginalie *alls dings ein weyl* entspricht doch sicher unserem „Gut Ding will Weile haben“ und trifft damit nicht den „Nagel auf den Kopf“. Auch mit dem Spruch Bl. 111r kann man im Zusammenhang mit der dazugehörigen Auslegung nicht viel anfangen; es geht darum, daß Leute wegen eines geringen Gewinns viel aufs Spiel setzen

und dann verlieren; oder daß einer mit einem kleinen „trutzwortlin“ beleidigt wird, wovon zunächst gar nicht viele Menschen wissen – er aber bringt's vor Gericht, und nun weiß plötzlich der ganze Haufe die Schmach. Auf dem Rand ist dazu zu lesen: *Nach viel verweisens kompt vil bescheissens.* – Nun braucht es uns allerdings nicht zu wundern, wenn Brenz bei den Randbemerkungen, die er vielleicht ohnehin erst später, als der Text bereits fertigstand, hinzugefügt hat, gelegentlich etwas flüchtig arbeitete; denn gerade in jener Zeit, 1526/27, entstanden allein fünf Schriftauslegungen!³⁹

Aber diese wenigen Ungenauigkeiten sind belanglos gegenüber der Freude, die uns die Lektüre des Buches bereitet. Neben die Freude an Brenz' lebendiger Predigtweise tritt das Gefühl, daß der Reformator der Welt und ihren Erscheinungen nicht so negativ gegenübersteht wie der Prediger des Alten Testaments. Zwar nimmt Brenz das immer wiederkehrende Motto des Predigers: „Es ist alles eitel“ auch auf; zwar ermahnt er immer wieder, dem HERRN allein in die Hand zu sehen, d.h. Ihm zu vertrauen, aber es scheint, als achte er auch die Welt, die „creatures“, wie er sagt, in ihrem eigenen Wert. Hätte er sonst die Vielfalt alles von Gott und Menschen Erschaffenen in diesem starken Maße in seine Auslegung hereingezogen? Die creatures gehören nun einmal zu der Welt, ja, machen die Welt aus, in die der Mensch hineingestellt ist: eine Welt von Bauern und Fürsten, Narren und Weisen, Armen und Reichen; eine Welt, in der Zorn und Liebe, Glück und Not herrschen; wo es Gesetze und Reichstage, Märkte und Rathäuser gibt. Zu dieser Welt gehören auch Sonne und Regen, Unkraut und Rosen, Wölfe und Ameisen. Und in ihr braucht der Mensch Geld und Brot, Wein und Käse, benutzt er Messer und Armbrust, Krug und Glas. Und gerade die Gleichnisse und Beispiele, die Redensarten und Sprichwörter sind das Tor, durch das die Welt in die christliche Auslegung hereinkommt. Indem Brenz diese Dinge beim Namen nennt, ist die Welt einfach da als geschaffener, notwendiger Hintergrund für seine Predigt. Und die Dinge, recht gebraucht, loben den Schöpfer, ebenso wie die Geschöpfe von seiner Allmacht und Hoheit zeugen: *„An dem himmel erlernt man die herrligkeit Gottis, an den menschen die gutigkeit, an dem gewiter vnd donner den zorn Gottis, an den starcken Elephanten die großmechtigkeit. Vnd also furthin hatt sich Gott, der doch vnsichtbarlich ist, gleich in den creatures diser welt sichtbarlich furgestellt, das sie nit vnbillich Gottis hauß oder tempel genent wirdt.“*

1. Bezeichnendes Sprichwort
2. Beleg aus dem Prediger Salomo nach Blattzahl (r oder v) und Vorkommen im Text (T), auf dem Rand (Rd) oder im Register (Reg)
3. Fassung des Sprichworts aus einer anderen zeitgenössischen Quelle
4. Anmerkungen

Bibelstellen, sofern sie aus dem Buche Prediger stammen, werden aus dem vorliegenden Kommentar zitiert, andernfalls nach Luther.

Es wurden auch solche Bibelsprüche in das Verzeichnis aufgenommen, die u.U. erst in späterer Zeit zum Sprichwort geworden sind.

1. abdrücken

(Es sey mit den menschen eben wie den schutzen,) welcher kunst daran lige, dz sye wol abtrucken. 205 r, T

Klugreden⁴⁰ 99v: Es hilft nicht wol spannen, sonder wol abschiessen.

2. Anrichter

(. . . kan man auß dem gemeynen spruchwort vernemen, so man sagt:) Ein guter anrichter ist besser dann zehen scheffner. 177 v, T

Fi I, 248: „Ist gemeins Sprichwort, das ein gueter Anrichter mer dan zwen Arbater schaffe“. (Wilwolt von Schaumburg)

Anrichter = Anordner, Vorarbeiter

daß „zehn“ aus „zween“ entstanden sein kann, ist leicht zu sehen

3. Alter (das)

Allt leut mögen auch narren sein. 63 r, Rd; Reg

Klugreden 119v: Alter schadet zur thorheyt nicht. (In der Erklärung, die dem Sprichwort folgt, heißt es: Alter hilfft nicht für thorheyt. Vgl. die modernere Fassung: Alter schützt vor Torheit nicht.)

4. Armut

Armut bringt ruw. 81r, Rd; Reg

Wa I, 139, 13: Armuth den Herzen Friede geit, Reichthum in grossen Sorgen leit. (Ist das Zitat von Brenz ein Sprichwort?)

vgl. den dazugehörigen Vers aus dem Prediger Salomo, Kap. 5, 11: Wer arbeit, dem ist der schlaff susse, . . .)

5. Beste (das)

Das best kompt selten hernach. 93 r, T, Rd; Reg

Klugreden 159 r: Es kompt selten das best hernach.

6. Ding

Alls dings ein weyl. 42 v, Rd; Reg

Wa I, 605, 50: Alls dings ein weil. (Eyering 1601)

Fi II, 211: Gut Ding muss Wyl han. (1519)

7. Eid

(daher kompt, das mann spricht:) *Es ist besser eid schweren dann ruben graben.* 160 v, T

DWb VIII, 1332: eid schwern ist leicht, denn ruben grabn. (H. Sachs)

Brenz gibt dazu selbst eine Erklärung: *dann mit dem ruben graben befleckt man die hend, aber nit mit dem eid schweren.*

8. Ende

In allen sachen soll mann das end bedencken. 109 r, Rd

Seiler, Sprichwörterkunde 106/107: Was du anhebest, denke uff das leste. (Muskatblüt, 14./15. Jh.)

Erwig das end. (Seb. Franck)

Vgl. dazu das Textwort Pred. Sal. 7,8: Das letste eins dings ist besser dann sein anfang.

9. Faß

gleich wie ein new veßlin des ersten einguß gschmack durch vnd durch allweg behellt, also . . . 157 r, T

Wa I, 932, 76: Den boesen vassen niemen mac

Benemen wol ir êrsten smac. (Freidank, 13. Jh.)

10. faul

(wie man dann sagt:) *Fault leut haben alwegen ein außzug.* 205 v, T, Rd; Reg Klugreden 57 r: Wer nit gern arbeyt, findt immerzu ein außred.

Außzug = Ausrede, Entschuldigung

Im Text fügt Brenz dem obigen Wortlaut hinzu: *oder entschuldigung*

11. Freude

Kein freud on leid. 22 v, Rd; Reg

Klagenfurter Sammlung⁴¹ 58: Kain frewd on leyd.

12. Frieden

(*Es ist auch die vernunft der Heyden so ferr kommen, das sie bekent,*) *wie wenig mit ruw vil besser sey dann vil mit ellend.* 58 v, T

Wenig mit frid ist besser dann vil mit zanck. 59 r, T, Rd; Reg

Fi II, 1767: Moderne Redensart: Besser wenig im Frieden als viel im Streit (Allgäu)

Vgl. das Textwort Pred. Sal. 4, 6: Es ist besser ain handt voll mitt ruw dann beyde feust voll mit muhe vnd iamer. – S. auch Spr.

Sal. 16, 8: Es ist besser wenig mit Gerechtigkeit denn viel Einkommens mit Unrecht.

13. Fuchs

Es ist boß fuchs mitt fuchs fahen. 184 v, Rd; Reg

Münchener Sprüche⁴²31: Es ist nit möglich, fuchss mit fuchss fahen.

Bedeutung: Es ist unmöglich (oder schwierig), Gleiches mit Gleichem zu vertreiben.

14. Gans

wann ein ganß vber das meer fleugt, so fleugt sie ein ganß widerumb. 131 v, T

Ein ganß vber Rhein bleibt ein ganß wider heruber. 131 v Rd; Reg

Bebel-Sur. S. 83f.:⁴³ Ein ganß fleugt vber meer, ein ganß kompt herwider.

(Agricola)

Es flog eyn gans über Rein vnd kam eyn gagag her wider.

(Tappius)

Dieses Sprichwort fällt durch seine zahlreichen Kombinationen von Tier und geographischem Ort auf. Es seien zu des Lesers Vergnügen noch einige Beispiele zitiert:

Singer II,⁴⁴89: Gans abir, gans herwedir, noch bleibt gans eine ganß. (Freidank)

Kumpt ein ohse in fremdin lant,

Er wirt doch für ein rint erkant. (Freidank)

Bebel-Sur. 83f: Taurus revertetur taurus, etiamsi Parisios ducatur. (Bebel)

Eyn esel blifft eyn esel, qweme he ock tho Rome. (Tunnicius)

Ein kraw über Rheyn geflohen, kompt ein kraw herwider.

(Seb. Franck)

DWb IV, I, 1, 1264: da er über die Elbe eine gans flog, kam er eine gans herwieder.

(Mathesius, 16. Jh.)

15. Gedanken

Gedancken seyen wol zol frey(, wie mann spricht.) 198 r, T

Singer II, 168/169: Gedanke und troume sind sô frî. (Freidank)

Fi VI/1, 1256: Gedanken sind zollfrei, wohl allgemein, seit XVI. Jh. häufig, aber schon Joh. Zwick 1526

16. Geld

so vil gelts, so vil sorg. 25 r, T

Wa I, 1505, 892: Vilt gelt, sil sorg. (Seb. Franck u.a.)

17. Geld

(Man spricht gemeinlich:) Gellt vermag alle ding. 116 r, T, Rd

Klugreden 5 v: Geldt regiert die welt.

Wa I, 1495, 652: Gelt vermag all welt. (Seb. Franck)

Vgl. das Textwort Pred. Sal. 7, 12: Wie weißheit beschirmt, so beschirmt auch gelt.

18. Geld

Vgl. auch B. 196 r, Rd, Reg: *Dem geltt ist die gantz welt gehorsam.*

Nymer gelt, nymmer gesel. Reg; 62 r, Rd; Nymmen geltt, nymmen gesell.

Klagenfurter Sammlung 61: Hast du nimmer gelt,
auch chainer sich dir gesell.

19. Gelegenheit

(Man spricht nit vergebens:) hab acht auff die gelegenheit der zeit. 145 r, T, Rd; Reg

DWb IV, I, 2, 2948: man musz der zeit und gelegenheit die hand bieten. (Lehmann 1630)

ein jeglichs zu seiner zeit und gelegenheit (Luther 1528)

20. Gevatter

(gleich als wann wir sagen:) Geuatter vber den zaun, geuatter wider heruber.

62 v, T, Rd; Reg

DWb IV, I, 3, 4649: gefatter ubir den zun und erwider (Luther)

gefatter uber den zaun, gefatter wider herüber, würst wider würst (Seb. Franck)

Brenz erklärt das Sprichwort mit einem anderen: *oder: ein hand wascht die ander.*

Bei Freidank heißt es:

Ein krieche uber den zaunv, die ander herwider, das ist gute gevatterschaft. Krieche geht, wie Seiler beweist, auf Krug zurück nach dem lateinischen Sprichwort: Amphora trans saepem data, si redit, aequat amorem. „Aus dem Nachsatz: 'Das gibt gute Gevatterschaft' gelangte dann Gevatter auch in den Vordersatz.“

21. Gewissen

Ein frohlich gwissen ist das aller sicherist vnd best leben. 101 v, Rd; Reg

Wa I, 1669, 98: Ein gut Gewissen, ein sanftes Ruhekissen. (Simrock u.a.)

22. Glas

(so geet es eben, als) wann einer zwey gleser zusammen stoßt, sie seyen beyde herr, darumb zerstoßt ye eins das ander, darmit keins gantz bleibt. 140 r, T

Wa II, 252, 59: Wenn ein Hafen auf den andern stösst, so zerbrechen beide. (Simrock)

Wa I, 1693, 34: So vil das glas oder eisen härter ist, so vil eher bricht es. (Henisch 1616)

23. gleich

dweil sich doch ye gleich vnd gleich gern zusammen halten 51 r, T

Prager Sprichwörter⁴⁵74: Es sucht ye ain geleich sein gleich.

24. Glück

(ists als vil, als wann wir auff vnser art sprechen:) Welcher gluck hat, der furet die braut heym. 44 r, T; Rd: *Wer das gluck hatt, der furt die braut heim.*

Klagenfurter Sammlung 45: Wers glück hat, dy braut haym furt.

RA: *Der hat mehr glucks dann rechts.* 172 v, T.

Klugreden 22v: Er hat mehr glücks dann rechts.

25. Goller

Es hilfft kein goller fur den galgen. 179 v, T, Rd; Reg

Fi III, 747: Süchst du aber Got nit, so hilfft kein Goller für den Galgen.

(Joh. Eberlin v. Günzburg, c. 1465-1530)

26. Grube

Es machet offit einer ein gruben vnnnd fellet selbs darein. 187 r, Rd; Reg

gleich als wann einer ein gruben macht einem andern zum fall vnnnd fellet selbs darein, als am sibenden Psalmen steet. 187 r, T

Vgl. das Textwort Pred. Sal. 10, 8: Wer ein gruben macht, der wirt selbs darein fallen.

Ebenso Spr. Sal. 26, 27; ähnlich Ps. 7, 16.

27. Gut (das)

(wie das sprichwort laut:) Gut macht mut, armut wehe thut. 83 r, T

(wie man gemeinlich spricht:) Gut macht mut, mut bringt vbermut, vbermut bringt armut etc. 83 r, T

Gut macht mut. Mut bringet vbermut. Vbermut bringt armut. Armut wee thut. 83 r, Rd; Reg: Armut wee thut.

Auch sonst existieren von diesem Sprichwort viele Varianten, z.B.:

Gut machet mut. (Seb. Franck)

Gut macht mut,

Mut macht hohmut,

hohmut macht armut,

Armut aber weh thut,

wehthun sucht widder gut. (Luthers Sprichwörtersammlung S. 134)

Gudt maket mot,

mot maket overmodt,

overmot maket nidt,

nidt maket stridt,

stridt maket armot,

armot maket demot. (Ebstorfer Sammlung⁴⁶ Nr. 11)

Grundspruch Sir. 40, 26: Geld und Gut machet Mut

28. Heiliger

sye glauben selten, wie man pflegt zu sagen, an ein heiligen, er thu dann zeichen. 150 r, T

Wa II, 466, 82: Man glaubt keim heiligen, er zeychne dann. (Seb. Franck) zeichnen = Zeichen tun

29. Herr

Die grossen herrn seyen gemeinlich groß narren. 185 r, T, Rd; Reg: gwonlich statt gemeinlich

Wa II, 557, 530: Je grösser herr, je grösser thor. (Seb. Franck, Zeytbuch)

Dies ist Brenz' falsche Übersetzung des lateinischen Sprichworts:

Aut regem, aut fatuum nasci oportet. Vgl. unter „König“, Nr. 39.

30. Herr

Ye grosser herr, so grosser vngluck. 148 v, Rd

DWb IV, II, 1128: große herren, große sorgen (1716)

31. Hoffart

Armer leut hoffart nimpt bald ein end. 106 v, Rd; Reg

Klugreden 97 v: Armer leut hoffart hat bald ein end.

32. Honig

Honig ist gut vnd suß, ya, wan man sein wenig vnd zimlich isset, aber wurt bitter, wan man sein zu vil ysset. 125 r, T

Wa II, 771/106: Des honges süeze verdriuzet,
sô mans ze vil geniuzet. (Freidank)

Vgl. Spr. Sal. 15, 16: Findst du Honig, so iß sein, soviel dir genug ist, daß du nicht zu satt werdest und speiest ihn aus.

33. Hund

eben wie yhener hund, der auf dem hew lag. Er aß das hew nitt, wollt das pferd auch nit essen lassen, vnd kam doch ym keyn nutz darauß, dann das ers ansahe. 79 v, T

Seiler, Sprichwörterkunde S. 53: Der hunt enizzet höuwes niht,
und grînt doch, sô erz ezzen siht. (Freidank)

34. Hund

Ein lebendiger hund (ist) besser dann ein todter lew. 162 r, T

Wa II, 839, 493: Ein lebendiger Hund ist besser als ein todter Löwe.

Textwort = Quelle: Pred. Sal. 9, 4: dann ein lebendiger hund ist besser dann ein todter lew.

35. Hund

darmit weckt man den schlaffenden hund auff. 107 v, T

Klugreden 157v: Schlaffend hund sol niemandt wecken.

36. Hunger

Hunger ist die aller best wurtz. 37 r, Rd

DWb XIV, II, 2337: der hunger ist die best wûrz. (Seb. Franck)

37. Knecht

welcher seinen sun ehe hat lassen ein herren seyn, dann er ein knecht ist gewesen. 33 v, T

Wa II, 1425, 70: Erst Knecht, dann Herr.

1427, 110: Nimmer knecht, nimmer herr. (Petri 1605)

547, 285: Es kann niemands wol ein Herr seyn, er sey dann zuvor Knecht gewesen. (Petri 1605, u.a.)

38. Knecht

Dann es geet nach dem alten sprichwort: Quot seruos, totidem hostes habemus.

So vil knecht, so vil feynd. 25 r, T

Wa II, 1428, 147: Wie viel Knecht, so viel Feind. (Lehmann)

39. König

(Das will auch das gmeyn sprichwort:) Aut regem, aut fatuum nasci oportet. 185 r, T

(Hier gibt Brenz eine falsche Übersetzung – vgl. Verzeichnis Nr. 29 „Herr“.)

Wa II, 1484, 51: Des Königs Sohn muss entweder ein König oder ein Narr sein. (Simrock)

Wa II, 1487, 128: Man muß ein König oder ein Narr geboren werden. (Simrock)

40. **K o p f**
(Vnd geet eben nach der alten red:) Als vil köpff, als vil meynung. 8 r, T
 Prager Sprichwörter 1: Als manig haupp, als manig sinn.
 Fi IV, 617: Viel Köpfe, viel Sinne. (allgem.)
41. **K r u g**
(Ich acht, das sey auff sprichwort weiß geredt, wie wir auch sagen:) Der krug geet doch so lang zu dem brunnen, biß er zerbricht. 217 r, T, Rd; Reg
 Klugreden 8 r: Der krüg geht so lang ghen wasser, biß er zerbricht.
42. **l a n g s a m**
Er (Gott) kompt langsam, aber schweer. 142 v, T
(so hat der HERR vnser Got dise gewonheit an yhm,) das er (mit seynem vrteil vnd straff) langsam kompt, er laßt es wol an yhn komen, . . . 150 r, T
 Klugreden 23v: Gott kompt langsam, aber wol.
43. **l ä s s i g**
dann lessige hand macht arm, aber der fleissigen hand macht reich. 195 v, T
wie im spruchbuchlin geschriben ist ca. x.: Lessige hand macht arm, aber die fleissige hand macht reich. 173 v, T
 Wa II, 304, 243: Lässige Hand macht arm. (Petri u.a.)
 Quelle: Spr. 10, 4
44. **l e r n e n**
Quotidie aliquid addiscens senesco. 155 v, Rd
(. . . Solon . . . , von dem man ein solchen spruch außgibt:) Ich wurde mit meinem teglichen lernen allt. 155 v, T
 Wa III, 39, 63: Man mus lernen biss in das Grab. (Lehmann)
45. **l i e b e n**
Was eyner liebt, dem dient er. 79 v, T.
Was einer lieb hat, dem dient er. 79 v, Rd; Reg
 Wa III, 170, 93: Wen man liebt, dem dient man gern.
 Wa III, 169, 76: Was einer liebt, das ist sein Gott. (Lehmann)
46. **M a u l**
Gleich wie ein mensch geschickt ist in seinem mund, also schmackt ym die speiß. 90 r, T
 Klugreden 108 v: Wie das maul, also die speiß.
47. **M e s s e r**
wann man ein messer zu gar vnd zu vil scharpff wetzt, so thut es kein gut. 121 v, T
 Schwabacher Sprüche⁴⁷ 158: Alzw scharff wirt gern schertig.
48. **M ü s s i g g a n g**
(Es geet aber hie nach dem gemeynenn sprichwort:) Mussig geen ist die grost arbeit. 178 r, T; Rd: . . . ist ein grosse arbeit.
 Wa III, 793, 33: Müssiggang ist eine schwere Arbeit. (Simrock u.a.)

49. Narr

hat er einen narren hinweg tragenn, so bringt er ein narren widerumb. 131 v, T
 Wa III, 890, 302ff.: (Ein) Narr bleibt (ein) Narr.

50. Narr

Narren dienen ist ein groß arbeit. 20 v, Rd; Reg

927, 1098: Wer mit Narren viel vmbgeht, der hat weder Ehr noch Ruhm.
 (Petri)

Wa III, 907, 665: Mit einem Narren wird unser Herrgott selber nicht fertig.
 Vgl. Spr. Sal. 13, 20: Wer mit den Weisen umgehet, der wird
 weise, wer aber der Narren Geselle ist, der wird Unglück haben.

51. Narr

(wie man nach dem sprichwort sagt:) Narren soll man mit kolben lausen. 103 r, T. Rd

Fi IV, 571: Man solt Narren mit Kolben lusen. (1. Hälfte 15. Jh.)

Kolben = Keule, bes. vom Narrenkolben, dem Abzeichnen des
 Narren.

Bedeutung des Sprichworts: Narren muß man streng behandeln.

52. Narr

Der narr laßt sich nit verbergen. 71 v, Rd; Reg

Wa III, 908, 689: Narren bedörffen keyner schellen, mann kents an jrn sitten.
 (Seb. Franck)

909, 708: Narren, Fewer vnd Lieb können nicht verborgen bleiben.
 (Lehmann)

931, 1191: Der Narr guckt überall heraus.

53. Narr

*(so seyen sye nach laut des sprichworts) die grosten Narren, die offit vmb ein
 hellerwerts ein gantz land verderben.* 185v/186 r, T

Ein bub allein verderbt zu zeiten ein gantzes land. 180 r, Rd; Reg

Wa III, 896, 408: Ein Narr regiert die gantze Stadt. (Lehmann)

Vgl. das Textwort Pred. Sal. 9, 18: *Ein einiger bub verderbet
 viel guts.*

54. Narr

(man wird meinen,) dweyl er ein narr were, so gefiel yhm sein kolb am aller besten.
 19 r, T

Wa III, 890, 283: Eim ieden narren gefelt sein kolb. (Seb. Franck)

DWb V, 1605: ... dem tôren, der sîn kolben treit,

der im ist lieber denn ein rîch. (Boner)

55. Narr

(das gemein sprichwort:) Der ist vor grosser witz ein narr. 71 v, T

(wie auch wir gmeinlich sprechen:) Diser ist vor grosser witz ein narr. 124 v, T
 Klugreden 174 r: Zu vil weise ist narrey.

Vgl. Textwort Pred. Sal. 7, 6: *Sey nit zu vil weise, das du dich nit
 zerstorest (das du nit zu einem narren darob werdest).*

56. Not

In nodten erkendt man Got. 50 v, Rd; Reg
Ellend lernet, dz man an Gott gedenckt. 99v, Rd; Reg
Wa III, 1054, 228: Noth lehrt beten. (Petri u.v.a.)
1052, 175 Noth führt zu Gott.

57. Recht (das)

(dz gmein spruchwort:) Summum ius, summa iniuria.
Das strengst recht ist daz grost vnrecht. 121 v, T, die lat. Fassung auch 122 r, Rd
DWb X, 3, 1426: ... strenge recht ist das grosset vnrecht. (Luther 1522)

58. recht (adv)

(wie das sprichwort lautet:) Es muste einer fru auff steen, wollt er yederman recht thun. 129 v, T, *vnd must einer fru auff steen, der do yederman wollt recht thun.* 96v, T
Wa I, 166, 7: Der müsste früh aufstehen, der es allen recht machen wollte. (1685)
DWb IV, I, 1, 285: der zwein hêrren dienet wol,
daz siz beide müezen hân
verguot, der muoz vil vrüe ûf stân. (Boner)
(hân verguot = zufrieden sein)

59. recht (adv)

Der lebt nit, der yederman recht thue. 130 r, Rd; Reg
Seiler, Sprichwörterkunde S. 80: Wer's allen recht machen kann, ist noch nicht geboren.

60. Rohr

dweil die menner gmeinlich allein kunden bucher schreiben vnd in roren sitzen, so schreiben sye vff yren vorteil vnd machen pfeiffen, wie es ynen gfelt. 136 r, T
Schwabacher Sprüche 7: Wer in dem ror sitzt, der snytzt pfeuffen, wyn er will.
Deutung: Aus Schilfrohr schnitzt man Pfeifchen. Wer gerade im Schilf sitzt, d.h. die Mittel hat, nützt die Gelegenheit zu seinem Vorteil. Nach Fi I, 1027 noch gebräuchlich: Wer im Rohr sitzt, hat gut Pfeifen schneiden.
(vgl. Seiler, Sprichwörterkunde S. 275 und S. 98)

61. Schulmeister

Ein guter schulmeister macht gute schuler. 157 r, Rd
Wa III, 1, 15: Gute Lehrer, gute Schüler.
Klugreden 62r: Ein gûter meyster macht gûte jûnger.

62. Schweigen

dann gleich als man mit schweigen viel verantwort, . . . 183 v, T
Wa IV, 436, 42: Mit schweigen verantwort man vil. (Seb. Franck)
„verantworten“ hier im Sinne von „antworten“

63. Schweigen

(Die welt spricht:) mit schweigen verrede sich niemandt. 45v, T

Klugreden 40 v: Mit schweigen verred man sich nit.
DWb XII, 1, 1000: man hat sich eher verredt als verschwiegen.
sich verreden = zu viel reden

64. sein (vb)

(wie auch das spruchwort laut:) Soll seyn, schickt sich. 40 r, T
Wa IV, 522, 67: Was sein soll, das schickt sich wol. (Petri u.a.)
Wa I, 1585, 54: Swaz geschehen sol, daz geschieht. (Freidank)

65. spinnen (vb)

yedoch kan es nimmer so rein gespunnen werden, es lauffen knotten mit vnder. 129 r, T
DWb V, 1475: selten ein schul ohn eselbank, selten ein wald ohne gimpel,
selten ein garn ohne knopf. (Anfang 18. Jh.)

66. Stundglocken

(Es kompt von ir vneinigkeet ein sprichwort:) Es reymen sich baß die stundglocken
wiewol sie seer vngleich geen, zusammen dann die Philosophi in iren opinionen. 7 v, T
DWb X, IV, 529 bringt diesen Beleg aus Brenz' Predigerkommentar.
Fi V, 1921: Von der Welt ist so mancherley Won bei den Philosophen, dass yemant
ee die Stundglocken zûsamen reimt. (Seb. Franck)
Stundglocke = Schlaguhr

67. Torheit

(wie man auch sonst sagt:) Desipere in loco est summa sapientia. Thorheit zur
gelegener zeit ist die hochst weißheit. 181 r, T; Rd und Reg nur die deutsche Fassung
Wa IV, 1162, 63: Thorheyt zu gelegener zeit ist die gröste weissheit.
(Seb. Franck u.a.)

68. Tropfen

Vnd gleich alß ein kleins tropflin wasser, so es offit vnd dick felt vf ein herten felsen,
macht es ein löchlin darein, . . . 188 r, T
DWb XI, I, 2, 870: schon mhd: den stein der tropfe dürkel macht
dicke vallent, niht mit kraft.
(Th. v. Zirclaria, Ende 12./Anf. 13. Jh.)
(dürkel = durchlöchert)

69. Tuch

(aber wann die prob vnd bewerung kame,) gieng viel tuchs an einer eln eyn (vnnd
blichen yhr wenig bestendig). 118 v, T
Wa IV, 1352, 6: An Tuch und Worten geht viel ein.
Klugreden 161 r: Ann Worten vnnd grawem tûch geht vil ein.

70. tun

(Es erfordert ye das gmeyn recht:) was du nit willst, das dir geschehe, das solltu auch
niemandts thun. 130 v, T. Rd: Was du willst, das dir nit geschehe, das solltu auch
niemandt thon.

Singer III, S. 82: Swaz iu sî liep daz man iu tuo,
Daz tuot ouch ir, daz hoert dar zuo.
Swaz iu sî von iemen leit,
Dazn tuot ir niht: deist saelikeit. (Freidank)
Vgl. Tob. 4, 16: Was du nicht willst, daß man dir tue, das tu
einem andern auch nicht.

71. Turteltaube

Item: die Turteltaub schmeyßt yhr eige vbel. 187 v, T

Bedeutung: sie bereitet sich ihren eigenen Untergang. Brenz
zieht das Sprichwort heran zur Erklärung von: *Vntrew trifft oft
yhren eignen Herrn.*

(Diese Redensart nennt Brenz „Spruchwortlin“; ich kann sie
nirgends finden. Mit der RA: „sein eigenes Nest beschmutzen“
hat sie natürlich nichts zu tun.)

72. übersehen

Wer vbersicht, der kompt furt. 110 v, Rd; Reg

Fi VI, 1, 60: Wer wol kan übersehen, dem mag wol guts beschehen. (Zimmerische
Chronik)

Schwabacher Sprüche 31: Wer do vber hort, do wirt er auss.

(Seiler dazu: Der Sinn sei, man müsse manches überhören,
dann komme man vorwärts im Leben.)

73. Unglück

(Es geet noch dem allten spruchwort nach,) das kein vngluck allein kompt. 32r, T, Rd; Reg
Wa IV, 1440, 85: Ein Unglück kommt selten allein. (Luther u.v.a.)

74. Unrecht, Untreu

(. . . als wir sonst sprechen:) Vnrecht trifft sein herrn. 186 v, T und 187 v, T
Vntrew trifft oft yhren eignen Herrn. 187 v, Rd; Reg
Münchener Sprüche 10: Vntrw trifft oft aygen herrn.

75. verweisen

Nach viel verweisens

kompt vil bescheissens. 111 r, Rd

Wa IV, 1620, Verweis 4: Viel Verweis gibt viel Be-schissens.

76. viel

wer vil erfert, der muß vil leiden. 166 v, Rd. Im Text mit Quellenangabe: das hat
auch Solomon im ersten ca. gesagt: . . .

Klugreden 140 r: Wer vil kan, muß vil thun. Danach folgt als Erklärung die Stelle
Pred. 1, 17 und 18.

77. Wald

(Gleich wie wir sagen:) Thu nichts heimlichs inn einem wald, dann der wald hat augen.
198 r, T

Singer I, S. 72: Silua suas aures et habet sua lumina campus.
(Egb. v. Lüttich, 1. Hälfte 11. Jh.)
Walt hât ôren, velt gesiht. (Reinmar v. Zweter)
Gewöhnlich heißt es: Wald hat Ohren, aber Fi VI, 1, 366:
Der Wald hat Augen – noch gebräuchlich, u.a. um Backnang.

78. weise (adj)

(Sagen doch auch die heyden:) ein weiser man muß all sein gut stetz mit sich tragen.
203 v, T; Rd und Reg: Ein weiser man tregt steets sein gut mit sich.

Wa V, 133, 67: Der Weise trägt seinen Reichthum bei sich.

Vgl. Cic.: Omnia mecum porto mea (von Bias gesagt)

79. Weise (der)

Kein weiser thut ein kleine thorheit. 28v, Rd. Reg: Kein weißer thut keyn kleyn thorheit-Druckfehler

Klugreden 165 r: Es thût kein weiser ein kleyne thorheyt.

80. Weisheit

Es verdirbt vil weißheit vnder eins armen mans rock. 177 r, Rd. Reg: ... eyns armen rock.
wie dann allwegen die weißheit mit einer lehren teschen nit geacht wirt. 177 r, T
Klugreden 41 v: Es verdirbt vil weißheyt ins armen manns seckel.

Bebel-Sur. 33: Es verdirbt vil weißheyt vnder eins armen mans rock. (S. Franck)

81. Wetter

gleich wie es gmeinlich gschicht, daz auff ein schon warm wetter ein grosser reg oder vngewiter volgt, also ... 22 r, T

Wa IV, 626, 7: Nach Sonnenschein kommt gemeiniglich ein gross Wetter.
(Lehmann)

6: Imber adest soli, comitantur gaudia fletum. (Tunnicius, 1515)

Luthers Sprichwörterammlung Nr. 142: Auf einen Sonnenschein folgt gemeinlich gern ein Platzregen.

82. Wirt

(Gott) het ein guten wirt geben, er kann wol eim ein zech erwarten. 150 r, T

Klugreden 23 v: Es muß ein schlechter Wirt sein, der einer zech nit zuborgen hat.
(Dieses Sprichwort steht unter dem Leitspruch: Gott kompt langsam, aber wol; auch die andern dazugehörigen Sprüche handeln von Gott, woraus zu schließen ist, daß auch der zitierte auf Gott bezogen und damit eine Parallele zu dem von Brenz ist)

83. wissen

(Dann, wie man sagt,) wann einer alle zukunfftige ding wißt, so wurd er bald reich
(vnd manchem bosen wetter entrinnen). 146 v, T

Wa V, 299, 252: Wenn mer alles wüsst, wär mer bald reich. (Simrock)

84. Wolf

Die wolff fressen kein zyl. 121 r, T; 151 v, T, Rd; Reg

Luthers Sprichwörterammlung 61: Der wolff frisset kein zil.

85. Wolf

so doch selten kein wolf den andern beißt. 184 v, T

Wa V, 359, 211: die een wolf en bijt den anderen niet. (Tunnicius)

86. Wolken

(dann man spricht gmeynlich:) wann die wolcken voll seyen, so lauffen sie vber. 204 v, T

Wa V, 385, 50: Wenn die Wolken voll sind, so geben sie Regen auff Erden.

(Dies ist aber eben das Textwort, auf welches sich des Brenz'

Sprichwort bezieht: Pred. Sal. 11,3)

87. Wort

Vil wort geben vil luge. 76 v, Rd; Reg

Klugreden 45 v: Wer vil schwetzt, der leugt gern vil.

Vgl. Spr. Sal. 10, 19: Wo viele Worte sind, da gehet's ohne Sünde nicht ab.

88. Zeit

(wie wir sagen:) zeyt bringt rosen. 41 r, T

Fi V, 404: Die Zyt bringt Rosen, bringt auch Schne.(1522)

89. Zorn

(als auch sonst wurt gesagt:) Der zorn ist ein kurzte vnsinnigkeit. 112 r, T

Seiler, Kultur⁴⁸ S. 285: Zorn ist kurze Unsinnigkeit

Des mannes witze ein ende hât,

swenne er in größer zorn bestât. (Freidank)

90. Zorn

Geher zorn bringt viel vbels. 111v, Rd; Reg

Wa V, 603, 88: Jäher Zorn stiftet viel Böses.

Vgl. Textwort Pred. Sal. 7, 9: *Sey nit schnels gmuets zu zurnen, dann zorn ruwet im schoß eins Narren.*

91. zwei

Kein herr gedult den andern. 78 r, Rd; Reg

Wa II, 578, 957: Zween Herren in einem Land und zween Narren in einem Hause vertragen sich nimmermehr. (A. Meusel, 16. Jh.)

Es folgen noch drei Sprüche, die nicht als Sprichwörter im eigentlichen Sinne bezeichnet werden können. Das erste ist ein Sagwort: *Ich nem gelt, sagt die wellt, vnd ließ einem ein seckli vollen weißheit.* 92 r, T. (Hierzu konnte ich keine Parallele finden).

Auch die folgende Mischpoesie ist in keinem der benutzten Werke zu finden: *(Diser (Pythagoras) het vnder den frembden mit grosser muhe gelernt, das die vernunft mit ir eigen witz nichts anders lernt dann:) digitus finger – ye lenger ye minder.* 155 r, T.

Hat der Spruch etwa mit unserer Redensart „lange Finger machen“ zu tun?

Der nächste Spruch ist ebenfalls schwer unterzubringen: *Auch sagt die weißheit selbs: Die vbung hat mich geborn, die gedechtnus hat mich erzogen.* 154 v, T.

Anmerkungen

- ¹ Zitate aus dem Predigerkommentar sowie andere frühneuhochdeutsche Belege werden kursiv gedruckt, im Sprichwörterverzeichnis nur die Belege aus Brenz. In den Zitaten ist die Orthographie durchweg beibehalten worden, jedoch wurden Kürzel aufgelöst und die Zeichen entsprechend den heutigen Regeln gesetzt.
- ² Früher hat man häufig nur die Blätter (*Bl.*), nicht aber die Seiten numeriert. Um das Auffinden eines Zitats zu erleichtern, werden hier die Vorderseite mit *r* (= recto), die Rückseite mit *v* (= verso) bezeichnet.
- ³ *Brecht*, Martin: Johannes Brenz, Der Prediger *Salomo*. Faksimile-Neudruck der ersten Ausgabe Hagenau 1528. Mit einer Einleitung von Martin Brecht. Stuttgart-Bad Cannstatt 1970.
- ⁴⁻⁶ Diese Hinweise verdanke ich einer freundlichen Mitteilung von M. Brecht. Zu ⁴ vgl.: Brecht, Salomo, S. VI: „Brenz war Zeit seines Lebens im Hauptberuf Prediger. Aus dieser Tätigkeit, und nur in Ausnahmefällen aus einem akademischen Lehrauftrag, sind seine biblischen Kommentare entstanden.“ Zu ⁵ vgl. *Brecht, Chronologie*, S. 60. Martin Brecht, Die Chronologie von Brenzens Schriftauslegungen und Predigten (in: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* 1964 S. 53ff.).
- ⁷ Das Buch des Predigers Salomo, Übersetzt und erklärt von Walther Zimmerli (in: *Das alte Testament Deutsch*, Teilband 16, 1962), S. 132.
- ⁸ Vgl. auch Martin Brecht, Brenz als Zeitgenosse (in: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte*, 70. Jg. 1970, Stuttgart).
- ⁹ Vgl. Sprichwörterverzeichnis Nr. 60.
- ¹⁰ Brecht, Salomo, S. IX. – M. Brecht bestätigte auch, daß der Prediger Salomo sich durch seine sorgfältige deutsche Fassung von fast allen übrigen Schriftauslegungen unterscheidet. Die deutsche Fassung müsse auch hier nachträglich erfolgt sein, da Brenz zweifellos seine Predigten lateinisch konzipiert habe.
- ¹¹ Wolfgang Trillhaas, *Evangelische Predigtlehre*, München 1964, S. 114.
- ¹² Gleichnis = Großform des Vergleichs (Sachwörterbuch der Literatur, von Gero von Wilpert, Kröner-Vg. Stuttgart, ²1959).
- ¹³ Redensart – oder, wie Friedrich Seiler (s. u.) u.a. sagen: sprichwörtliche Redensart – ist eine „durch alltäglichen Gebrauch formelhaft erstarrte Sprachwendung, die jedoch im Gegensatz zum Sprichwort nicht aus sich selbst heraus, sondern nur in der jeweiligen Einordnung im Satz- und Sinnzusammenhang Bestand erhält. . .“ (Wilpert, S. 493). „Sprichwort“ definiert Fr. Seiler folgendermaßen: „Wir fassen das Wort jetzt in einem engeren Sinne und verstehen unter Sprichwörtern: im Volksmund umlaufende, in sich geschlossene Sprüche von lehrhafter Tendenz und gehobener Form. Durch diese Begriffsbestimmung ist die Grenze gezogen einerseits gegen die sprichwörtlichen Redensarten. Diese sind zwar volkläufig, aber weder lehrhaften Charakters noch in sich geschlossen. . . . Andererseits gegen die Sinnsprüche und Sentenzen. Diese sind zwar in sich geschlossen und lehrhaft, . . . sind aber nicht volkläufig.“ Friedrich Seiler, *Deutsche Sprichwörterkunde*, München 1922, S. 2.
- ¹⁴ Dies ist eine damals gängige Redensart; vgl. DWb (s.u.) III, 1369:
du Gretlin fin,
ich sich wol wie es zugat in dinem kemerlin,
du haltest an mir als ein faul armbrust.
(Augsburg 1505)
- DWb* = J. und W. Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Leipzig, ab 1854.
- ¹⁵ Diese Redensart findet sich z.B. auch bei Seb. Franck, zitiert in der *Bebelausgabe* von Suringar (s.u.). Häufig steht statt Pauke „Hund“ oder „Trommel“ – vgl. auch DWb IV, II, 527.
- Bebel-Sur.* = Heinrich Bebel, *Proverbia Germanica*, bearbeitet von W.H.D. Suringar. Leiden 1879.
- ¹⁶ Es gibt viele Varianten dieser Redensart; es kommt sowohl „Gans“ als auch – in anderen – „Mittag“ vor, aber die Brenz'sche Kombination beider ist mir nicht begegnet.
- ¹⁷ Auch dies ist eine schon damals gängige Redensart, vgl. DWb VII, 1833 und *Wa* IV, 539.
- ¹⁸ Predigt über 1. Kor. 15, Sonntag Exaudi 1544 (in: Walter Uhsadel, *Die gottesdienstliche Predigt*, 1963).
- ¹⁹ *Fi* I, 728.
Fi = Schwäbisches Wörterbuch, von H. Fischer, 6 Bände, Tübingen, 1904-1936.
- ²⁰ *Wa* IV, 1783.
Wa = W. Wander, *Deutsches Sprichwörterlexikon*, 5 Bände, Leipzig 1867-1880.
- ²¹ *Fi* VI, 1, 423.
- ²² *Fi* I, 899.
- ²³ *Schweizerisches Idiotikon*, Frauenfeld 1881-1962, Bd IX, 470.
- ²⁴ Vgl. dazu: *Fi* IV, 1671.
DWb VI, 2196. *DWb* V, 51.

²⁵ Siehe die handschriftliche Brenzüberlieferung im Stadtarchiv Schwäb. Hall (5/53ff.).

²⁶ Fi II, 913.

²⁷ Fi VI, 2, 1995.

²⁸ Karl Simrock, Deutsche Sprichwörter, Frankfurt/M. 1846 (in: Die Deutschen Volksbücher, Bd. 5).

²⁹ Vgl. Seiler, Sprichwörterkunde, S. 98 und 104.

³⁰ a) Desiderii Erasmi Roterdami veterum maximeque insignium paroemiarum i.e. adagiorum collectanea. Erschienen 1500 zu Paris. Viele erweiterte Auflagen.

b) Heinrich Bebel, Proverbia Germanica collecta atque in Latinum traducta. Erschien zuerst 1508. Herausgegeben von Suringar – s. Anm. 15.

c) Antonii Tunnicii Monasteriensis in Germanorum paroemias studiosae iuventuti perutiles Monastica, cum germanica interpretatione. Erschien zuerst 1513 zu Köln.

³¹ Seiler, Sprichwörterkunde, S. 112/113. Das eingeschobene Zitat stammt aus einem Brief Luthers an Wenzel Link in Nürnberg.

³² a) Dreyhundert gemeiner Sprichwörter, der wir Deutschen uns gebrauchen und doch nicht wissen, woher sie kommen, geschrieben, erklärt und eigentlich ausgelegt durch Joh. Agricola von Eysleben, Hagenau 1529.

b) Tappius Lunensis, Germanicorum adagiorum cum Latinis et Graecis collatorum Centuria septem. Ex Libera Argentina, 1539.

c) S. Franck gab zuerst eine namenlose Sammlung heraus: Sibenthalbhundert Sprichwörter, Wie und wo sie in Teutscher Sprach von Zier und Abkürzung wegen der rede gebraucht werden. Frankfurt 1532 (neuherausgegeben von Latendorf, Poesneck 1876) „Das Hauptwerk Francks, auf dem seine Bedeutung beruht, führt den Titel: Sprichwörter, schöne, weise, herrliche Klugreden und Hoffspruch. Frankfurt a. M. bei Christian Egenolff, Ende August 1541. Als Fortsetzung erschien in demselben Jahre und Verlage: Ander Teil der Sprichwörter, . . . mit hochdeutschen Sprichwörtern verglichen und ausgelegt durch Seb. Francken. – Der echte Sebastian Franck, der etwa 7000 Sprichwörter enthält, ist nur dies eine Mal gedruckt worden.“ (Seiler, Sprichwörterkunde S. 122.). „Francks Verleger, der Buchdrucker Egenolph, veranstaltete aber im Jahre 1548 eine aus Franck und Agricola schnell und mühelos zusammengestellte Kompilation unter dem Titel: Sprichwörter, schöne, weise Klugreden...“ (Seiler, Sprichwörterkunde S. 122). – Aus diesem Werk wurden im Sprichwörterverzeichnis zu Brenz' Prediger Salomo häufig Parallelen zitiert; es wurde dort mit *Klugreden* abgekürzt. Es lag mir der reprografische Nachdruck der Originalausgabe vor, den die Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1972 herausgegeben hat. (Sämtliche Literaturangaben in Anm. 30 und 32 sind der Sprichwörterkunde von Seiler entnommen).

³³ ³⁴ Vgl. *Luthers Sprichwörtersammlung*, herausgegeben von Ernst Thiele, Weimar 1900. – Aufschlußreich ist, was Thiele S. XVI über Luthers Gebrauch von Sprichwörtern schreibt: „Besonders hervorgehoben zu werden verdienen in dieser Hinsicht seine Vorlesungen über den Prediger Salomo 1526 und . . .“. M. Brecht bestätigte, daß auch des Brenz Predigerauslegung um vieles farbiger sei als der andere in deutscher Sprache verfaßte Kommentar, der zu Hosea.

³⁵ Seiler, Sprichwörterkunde, S. 113.

³⁶ Johannes Brenz, Frühschriften Band I, hsg. von M. Brecht u.a., Tübingen 1970.

³⁷ A. Otto, Die Sprichwörter der Römer, Hildesheim 1965. Reprografischer Nachdruck der Ausgabe von 1890 Leipzig.

³⁸ Seiler, Sprichwörterkunde S. 149ff.

³⁹ Brecht, Chronologie, S. 55 und 60.

⁴⁰ Vgl. Anm. 32.

⁴¹–⁴² Klagenfurter Sammlung (ca. 1468) und Münchener Sprüche (15. Jahrhundert), herausgegeben von Friedrich Seiler in: Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 47 und 48 (1916-1919).

⁴³ Vgl. Anm. 15.

⁴⁴ Singer = Samuel Singer, Sprichwörter des Mittelalters, 3 Bände, Bern 1944-1947.

⁴⁵–⁴⁷ Prager Sprichwörter (zwischen 1417 und 1462)

Ebstorfer Spruchsammlung (Ende 15./Anfang 16. Jahrhundert) und

Schwabacher Sprüche (14. Jahrhundert), herausgegeben von Friedrich Seiler in: Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 47 und 48 (1916-1919).

⁴⁸ Seiler, *Kultur* = Friedrich Seiler, Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts, Bd. V: Das deutsche Lehnsprichwort, Halle 1921.